

Ludger Mees

Das Baskische Labyrinth

Sozialgeschichtliche Implikationen, kulturelles Umfeld und politische Artikulation des baskischen Nationalismus 1876–1937

Der baskische Regionalpräsident José Antonio Ardanza definierte kürzlich in einer vielbeachteten Rede das langfristige Ziel seiner Politik im internationalen Rahmen folgendermaßen: Man müsse erreichen, daß auf den internationalen Foren anstatt, wie üblich, vom »baskischen Problem« endlich mehr »von den Problemen der Basken« gesprochen werde. In der Tat assoziiert jeder halbwegs gebildete Europäer, aber wahrscheinlich auch eine große Mehrheit der nicht-baskischen Einwohner des spanischen Staates mit dem Begriff »Baskenland« sofort das unlösbar scheinende Problem des Terrorismus. Selbst der international wohl renommierteste baskische Anthropologe, Julio Caro Baroja, betitelte eines seiner letzten Bücher, in dem er sich mit verschiedenen Problemen der baskischen Geschichte und Gegenwart auseinandersetzt, mit dem bezeichnenden Begriff »Das baskische Labyrinth«.¹

Diese Bezeichnung Caro Barojas ist verständlich, denn die kaum durchschaubare Überlappung verschiedener Konfliktpotentiale, die die innerlich gespaltene baskische Gesellschaft prägt, verleitet Politiker und Wissenschaftler leicht zu solchen pessimistischen Schlußfolgerungen. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang nicht nur das Problem des radikalnationalistischen ETA-Terrorismus, dessen Vollstrecker in ihrem »nationalen Befreiungskampf« immer skrupelloser agieren und auch das Töten von Kleinkindern in ihre Strategie einbeziehen. Als politischer Arm dieser militärischen Organisation gilt die separatistische und sich einmal linksradikal, einmal populistisch gebende Koalition »Herri Batasuna« (HB), die bei den Wahlen immerhin auf etwa 15 % der abgegebenen Stimmen kommt. HB hat bislang kein einziges der Attentate öffentlich kritisiert.

Während sich alle anderen demokratischen Parteien des Baskenlandes mittlerweile gegenüber den Terroristen und ihren politischen Sympathisanten auf eine gemeinsame Haltung der radikalen Ablehnung geeinigt und diese Übereinkunft auch formell im sogenannten »Pakt von Ajuria Enea« institutionalisiert haben, sorgt die Trennungslinie zwischen den nationalistischen und den nicht-nationalistischen Parteien weiterhin für enormen Sprengstoff in der baskischen Gesellschaft. Es handelt sich dabei nicht allein um eine politische Auseinandersetzung, sondern auch um eine kulturelle und vor allem sprachpolitische. Alle drei, mit HB vier nationalistischen Parteien verteidigen in der einen oder anderen Form die sogenannte »positive Diskriminierung« der baskischen Sprache, die ohne besondere finanzielle und politische Förderungsmaßnahmen aufgrund der Diglossie gegenüber dem Spanischen zu einem schnellen Aussterben verdammt wäre. Die zentralistischen Parteien von links und rechts hingegen, deren Wählerschichten sich zu einem überwiegenden Teil aus der baskischen Sprache (»Euskera«) nicht mächtigen Basken zusammenset-

1 Julio Caro Baroja, *El laberinto vasco*, San Sebastián 1985. Auch der Schweizer Historiker Josef Lang verwendet im Titel seiner Studie über die Anfänge der ETA den Begriff »Labyrinth«. Vgl. Josef Lang, *Das baskische Labyrinth. Unterdrückung und Widerstand in Euskadi*, Frankfurt a. M. 1983.

zen, vertreten genau die gegenteilige These und sprechen von einer »Diskriminierung« der Mehrheit der baskischen Bevölkerung zugunsten der gut 25 % der Einwohner, die Baskisch sprechen (»Euskaldunak«), etwa bei der Arbeitssuche im öffentlichen Dienst, bei der je nach den Anforderungen des jeweiligen Arbeitsplatzes Euskera-Kenntnisse der Bewerber positiv bepunktet werden.²

Fügt man zu dem Problem des Terrorismus und dem emotionsgeladenen kulturpolitischen Konflikt noch die von der schweren Wirtschaftskrise hervorgerufenen sozialen Spannungen hinzu, die wiederum ein idealer Nährboden für jede Art von Extremismus sind, kann man den Pessimismus Caro Barojas vielleicht verstehen. Ähnlich wie im Sprachkonflikt kommt auch in den Diskussionen zum Problem der Wirtschaftskrise die politische Trennungslinie zwischen Nationalisten und Nicht-Nationalisten wieder zum Vorschein, wenn etwa führende nationalistische Politiker der sozialistischen Madrider Zentralregierung vorwerfen, sie leite unter dem Vorwand der aufgrund des Terrorismusproblems vermeintlich geringen Attraktion des Baskenlandes für spanische und ausländische Unternehmer geplante Investitionen in andere Regionen um.³

Alle gegenwärtigen Konflikte, die die baskische Gesellschaft kennzeichnen, scheinen also in der einen oder anderen Form mit dem Problem der »Nationalen Frage« und der von dieser verursachten Polarisierung zusammenzuhängen. Jeder Versuch, sich im »baskischen Labyrinth« zu orientieren und dort wenigstens einige Wegweiser aufzustellen – um bei der Metapher von Caro Baroja zu bleiben –, sollte bei der Analyse des Ursprungs dieses nationalen Konfliktes ansetzen, der die Spaltung der Basken in zwei »Gemeinschaften« oder zwei Blöcke provozierte.⁴ Solch eine Analyse soll aber nicht nur dazu beitragen, den Weg für ein besseres Verständnis von aktuellen, die spanische und europäische Politik betreffenden Problemen zu ebnen, sondern sie sollte auch einen Beitrag für die internationale vergleichende Nationalismusforschung liefern, die den baskischen Nationalismus mit wenigen Ausnahmen bislang hauptsächlich in seiner relativ neuen, gewaltsamen und terroristischen Variante wahrgenommen hat.⁵ Die Gewaltfrage ist aber nur eine, wenn auch

2 Neuerdings gibt es auch für deutsche Leser eine Möglichkeit, sich über die Hintergründe des Sprachenkonfliktes im Baskenland zu informieren. Vgl. *Georg Kremnitz*, Aktuelle Probleme der Sprachenpolitik in Euskadi, in: *Europa Ethnica. Nationalitätenfragen, Questions Ethniques, Problems of Nationalities* 48/1, 1991, S. 10–23.

3 Gegenwärtig liegt die Arbeitslosenquote im Baskenland gut drei Punkte über dem spanischen Durchschnitt (18,95 % / 15,91 %). Sollten die aktuellen Pläne der spanischen Regierung, einige der größten verstaatlichten baskischen Unternehmen der Schwerindustrie zu schließen, realisiert werden, wird die Zahl der baskischen Arbeitslosen noch einmal stark zunehmen. Das Problem ist um so schwerwiegender, da die verlorengegangenen Arbeitsplätze kaum durch die Gründung neuer Unternehmen ersetzt werden. Trotz lukrativer Steuervorteile ziehen es viele Unternehmer aufgrund des politisch und sozial konfliktgeladenen Klimas vor, in anderen spanischen Regionen zu investieren. So gingen die im Baskenland getätigten Auslandsinvestitionen im ersten Halbjahr 1991 im Vergleich zum Vorjahr um 40 % zurück. Zur Strukturkrise der baskischen Wirtschaft vgl. den Artikel aus *El País* vom 20. 10. 1991 (»La reconversión permanente. La economía vasca sufre las consecuencias de un incompleto proceso de industrialización«). Zum Problem der ausbleibenden Investitionen vgl. *El Diario Vasco*, 24. 10. 1991 (»Las inversiones extranjeras en el País Vasco disminuyeron en un 40 % en el primer semestre«) und *El País*, 20. 10. 1991 (»En busca del inversor extranjero«).

4 Diese These der »zwei Gemeinschaften« vertritt, in Anlehnung an die Terminologie von Ferdinand Tönnies, *Manu Escudero*, Euskadi: dos comunidades, San Sebastián 1978. Zur Präzision sollte man anmerken, daß man beim nicht-nationalistischen Block aufgrund seiner geringen sozialen, politischen und ideologischen Kohäsion kaum von einer »Gemeinschaft« im Sinne Tönnies sprechen kann.

5 Zur Gewaltfrage vgl. *Peter Waldmann*, Sozioökonomischer Wandel, zentralistische Unterdrückung und Protestgewalt im Baskenland, in: *Ders. u. a.*, Die geheime Dynamik autoritärer Diktaturen.

wichtige Facette der kaum eingrenzbaren Nationalismusproblematik, die vor allem nach der durch die Perestroika ausgelösten Nationalismus-Renaissance in Ost- und Mitteleuropa erneut in das Blickfeld der internationalen Forschung geraten ist.⁶

Der theoretische Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die These vom gescheiterten spanischen »Nation-Building« als historischem Hintergrund der spanischen peripheren Nationalismen in Katalonien, Galizien und auch im Baskenland. Im baskischen Fall läßt sich die Entstehung der nationalistischen Bewegung aber nicht losgelöst von den Auswirkungen des radikalen, sozioökonomischen Modernisierungsprozesses verstehen, der vor allem die Provinz Vizcaya seit der Beendigung des II. Karlistenkrieges nach 1876 erfaßte. Im darauffolgenden Kapitel soll dann die politische Artikulation und die soziale Basis des baskischen Nationalismus untersucht werden, der sich in seiner vorfranquistischen Entwicklungsperiode, wie abschließend gezeigt werden soll, nicht nur im politischen, sondern auch im kulturellen Bereich mit einer, wenn auch einflußreichen, Minderheitenposition in der pluralistischen, multikulturellen baskischen Gesellschaft zufriedengeben mußte.

I. DAS GESCHEITERTE SPANISCHE »NATION-BUILDING«

Eines der größten Defizite der bürgerlichen Revolution in Spanien war das Scheitern der Errichtung eines Nationalstaates. Der Abschluß des »State-Building« nach der definitiven Integration der baskischen Provinzen in den spanischen Staat als Folge des liberalen Sieges im zweiten Krieg gegen die karlistischen Absolutisten war nicht etwa der Abschluß oder die Konsequenz eines vorher abgeschlossenen »Nation-Building«, sondern ein weiterer Versuch, auf politischem, militärischem und administrativem Weg die »spanische Nation« zu schaffen. Selbst in dieser Beziehung optimistischere Historiker wie etwa Juan Pablo Fusi datieren den Zeitpunkt, zu dem ihrer Meinung nach Spanien als eine »zusammenhängende Einheit« betrachtet werden kann, in der »nicht mehr das Dorf, die Provinz oder die Region, sondern die Nation der eigentliche Rahmen des politischen, ökonomischen und sozialen Lebens« war, in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts.⁷ Diese enorme Verspätung, um nicht zu sagen das Scheitern des bürgerlichen Nationalstaats in Spanien, war ein Reflex

Vier Studien über sozialen Wandel in der Franco-Ära, München 1982, S. 199–286; *ders.*, Katalonien und Baskenland. Historische Entwicklung der nationalistischen Bewegungen und Formen des Widerstands in der Franco-Zeit, in: *ders. u. a.* (Hrsg.), Sozialer Wandel und Herrschaft im Spanien Francos, Paderborn/München/Wien/Zürich 1984, S. 155–192; *ders.*, Ethnischer Radikalismus: Ursachen und Folgen gewaltsamer Minderheitenkonflikte am Beispiel des Baskenlandes, Nordirlands und Quebecs, Opladen 1989; *ders.*, Militanter Nationalismus im Baskenland, Frankfurt a. M. 1990; vgl. auch Robert B. Clark, *The basque insurgents. ETA, 1952–80*, Madison/London 1984; Gurutz Jáuregui, *Ideología y estrategia política de ETA. Análisis de su evolución entre 1959 y 1968*, Madrid 1981; José María Garmendia, *Historia de ETA*, 2 Bde., San Sebastián 1979/80; zum soziologischen, politischen und historischen Kontext vgl. Juan Linz, *Conflicto en Euskadi*, Madrid 1986; Hans-Jürgen Puhle, Baskischer Nationalismus im spanischen Kontext, in: Heinrich A. Winkler (Hrsg.), *Nationalismus in der Welt von heute*, Göttingen 1982, S. 51–81.

6 Aus der umfangreichen Literatur vgl. Ernest Gellner, *Nations and Nationalism*, Ithaca 1983; Anthony D. Smith, *Theories of nationalism*, London 1983; Charles Tilly, *The formation of national states in Western Europe*, Princeton 1975; Donald Horowitz, *Ethnic groups in conflict*, Berkeley 1985; Eric J. Hobsbawm, *Nations and nationalism since 1780*, Cambridge 1990; Otto Dann (Hrsg.), *Nationalismus und sozialer Wandel*, Hamburg 1978; Theodor Schieder, *Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa*, Göttingen 1991.

7 Juan Pablo Fusi, *Revisionismo crítico e historia nacionalista. A propósito de un artículo de Borja de Riquer*, in: *Historia Social* 7, 1990, S. 127–134, bes. S. 132.

der Schwäche des bürgerlichen Liberalismus, der schon seit den aufgeklärten Spitzenbürokraten Karls III. und besonders seit der ersten liberalen Verfassung von Cádiz (1812) die Schaffung dieses Nationalstaates als unverzichtbaren Bestandteil des liberalen Programms verteidigt hatte. Obwohl die große Forschungslücke zum Thema »spanischer Nationalismus« präzisere Aussagen über das Ausmaß der inneren Kohäsion des spanischen Staates gegenwärtig noch nicht zuläßt, lassen sich doch drei wichtige, potentielle nationale Integrationsvehikel ausgrenzen, die im spanischen Fall nur minimal zur nationalen Kohäsion des Staates beitrugen oder diese sogar objektiv behinderten. Gemeint sind die öffentliche Schulerziehung, das nationale Heer und die staatliche Bürokratie.

Auf dem Papier war das Spanien des 19. Jahrhunderts im Bereich der öffentlichen Schulerziehung ein relativ fortschrittliches Land. Schon in der liberalen Verfassung von Cádiz fanden sich erste Anordnungen zur Festschreibung der allgemeinen, mit staatlichen Geldern zu finanzierenden Schulpflicht. Obwohl Fernando VII. nach seiner Rückkehr auf den spanischen Thron und zu Beginn seiner ersten absolutistischen Amtsperiode (1814–20) alle von den Liberalen verabschiedeten Gesetze samt Verfassung annulliert hatte, bestand eine der ersten Aufgaben der nach der Revolution von 1820 für drei Jahre an die Macht zurückgekehrten Liberalen in der Ausarbeitung einer ersten »Allgemeinen Verordnung zur öffentlichen Schulerziehung« (»Reglamento general de instrucción pública«, 1821). Diese Verordnung wurde dann schließlich 1857 durch ein über Jahrzehnte hinaus gültiges neues Gesetz, das nach dem damals zuständigen Minister sogenannte »Ley Moyano«, präzisiert und erweitert.

Die Wirklichkeit des spanischen Erziehungswesens sah allerdings ganz anders aus. Das nach dem Verlust der Kolonien und damit der privilegierten Handelsbeziehungen und des südamerikanischen Silbers sich ständig verschärfende, chronische Haushaltsdefizit des spanischen Staates, dessen Aufgaben aufgrund der zahlreichen Kriege, des überdimensionierten Heeres und des aufgeblähten Beamtenapparates die Einnahmen bei weitem überstiegen, verhinderte eine halbwegs angemessene finanzielle Ausstattung des öffentlichen Erziehungswesens. Das Gesetz von 1857 schrieb die Bezahlung der Lehrer durch die Municipien vor, ohne jedoch zu berücksichtigen, daß die meisten dazu finanziell gar nicht in der Lage waren. Obwohl durch das von wohlhabenden Eltern zu zahlende Schulgeld zusätzliche Einkünfte vorgesehen waren, die die Probleme der Municipien beim Bezahlen der Lehrer lindern sollten, wurde der Lehrerberuf doch zu einem Auffangbecken für ein neues Bildungsproletariat, dessen soziale Nöte selbst von der zeitgenössischen Literatur reflektiert wurden. Viele Lehrer waren auf zusätzliche Einkünfte aus anderen Beschäftigungen angewiesen und betrachteten den Schulunterricht nur als eine von mehreren Verdienstmöglichkeiten. Bei entsprechenden Beziehungen zu den lokalen Autoritäten war es offensichtlich auch recht einfach, eine Lehrerstelle zu erhalten. Dafür spricht die Tatsache, daß bei der Vergabe häufig nicht einmal die gesetzlich vorgeschriebene Mindestqualifikation verlangt wurde. Von den knapp über 22 000 Lehrern an öffentlichen Schulen, die im Jahr 1859 gezählt wurden, hatten nur knapp 1 500 eine volle Ausbildung erfolgreich abgeschlossen, während gut 37 % überhaupt keine Qualifikation nachweisen konnten. Fast alle diese Lehrer unterrichteten an Grundschulen, da im gleichen Jahr 99 % aller öffentlichen Schulen außer dem Grundschulunterricht keine weiteren Ausbildungsstufen anboten. Berücksichtigt man neben diesen Daten noch die miserable Ausstattung dieser öffentlichen »Bildungszentren«, dann verwundert das geringe durchschnittliche Bildungsniveau der spanischen Bevölkerung nicht. Noch 1877 konnten 62,7 % der erwachsenen Männer weder lesen noch schreiben. Unter den noch stärker diskriminierten Frauen betrug der Prozentsatz sogar 81 %. Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß diejenigen, die es sich leisten konnten, ihre Kinder auf die kirchlichen Schulen schickten. Deren Bedeutung war im Spanien des 19. Jahrhunderts trotz des langsamen Vormarsches des Liberalismus keineswegs zurückgegangen. Als Kompensation für den der Kirche durch die Verstaatlichung und an-

schließende Privatisierung eines großen Teils ihres Besitzes («Desamortizaciones») zugefügten Schaden handelten die von Königin Isabela auf Kosten der »Progresistas« bevorzugten konservativen Liberalen in den 1840er Jahren einen Pakt mit den Vertretern der katholischen Kirche aus, dessen wichtigstes Ergebnis das Konkordat von 1851 war. Danach verpflichtete sich der Staat nicht nur, die Kosten für die Unterhaltung des Klerus zu übernehmen, sondern er gestand der katholischen Kirche neben der Beibehaltung ihrer eigenen Bildungseinrichtungen auch eine Art ideologische Kontrollfunktion auf allen Ebenen des öffentlichen Bildungswesens zu.⁸ Die spanische Kirche, eine der wichtigsten ideologischen Stützen des Absolutismus in dessen vergeblichem Überlebenskampf nach dem Einmarsch Napoleons (1808) und später treuer Bundesgenosse der karlistischen Neoabsolutisten, nutzte den ihr im Erziehungswesen eingeräumten Spielraum. Anstatt die Bindung und Loyalität der Schüler an den liberalen Staat zu fördern, wurden die Schüler einer antiliberalen Propaganda ausgesetzt, die genau das Gegenteil bewirkte.⁹

Auch das Heer trug nicht viel zur Kohäsion des bourbonischen Nationalstaates und zur Integration der verschiedenen Bevölkerungsgruppen bei. Wieder war es das liberale Parlament von Cádiz, das, getreu dem französischen Vorbild, den Startschuß zur Reform gegeben und in der neuen Verfassung die Bestimmung der allgemeinen Wehrpflicht verankert hatte. Ziel dieser Reform war es, die Strukturen des traditionellen spanischen Heeres mit seiner Mischung aus (wenigen) ausgelosten Wehrpflichtigen, einer großen Anzahl von (oft ausländischen) Söldnern sowie zum Wehrdienst verurteilter Häftlinge durch den Aufbau eines »Nationalheeres« zu modernisieren. Wie alle anderen in Cádiz beschlossenen Reformen wurde aber auch diese nach der Rückkehr Fernandos VII. aufgehoben. Erst als die »Progresistas« durch den Druck der Straße 1835 an die Macht kamen und der neue Regierungschef Mendizabal im Kampf gegen die Karlisten ein schlagkräftiges Heer benötigte, setzte er 1837 endlich den erwähnten Artikel der Verfassung von Cádiz in die Praxis um, höhnte ihn aber gleichzeitig durch die Möglichkeit des Freikaufs vom Militärdienst aus. Damit schuf Mendizabal zwar die Voraussetzungen für den späteren Sieg gegen die Karlisten, ein von allen Bevölkerungsschichten getragenes »Nationalheer« wurde das spanische aber dennoch nicht. In den folgenden Jahrzehnten kann man vielmehr von einem »Klassenheer« sprechen, in dem nur die Dienst leisteten, die das Geld für den Freikauf nicht aufbringen konnten. Diese von der Linken immer wieder angeprangerte skandalöse Praxis wurde erst 1912 von der Regierung Canalejas verboten.¹⁰

8 »Die Erziehung in allen öffentlichen oder privaten Universitäten, Priesterseminaren und Schulen hat vollkommen im Einklang mit der Lehre der katholischen Religion zu erfolgen.« Zit. nach Miguel Artola, *La burguesía revolucionaria 1808–1874*, Madrid 1990, S. 195. [Übersetzung von mir; L. M.] Typisch in dieser Hinsicht war auch die von den »Moderados« vorgenommene Änderung am ersten liberalen Erziehungsgesetz von 1821. Der dort vorgesehene Unterricht über »Moral und Naturrecht« wurde ersetzt durch den Katechismus und die Kirchengeschichte.

9 Zur Bürgerlichen Revolution in Spanien und ihren Auswirkungen auf das Erziehungssystem vgl. neben Artola, *La burguesía*, S. 253 f. (mit Zahlen über Analphabetismus und Lehrer) auch Manuel Tuñón de Lara (Dir.), *Historia de España*, Bde. VII (»Centralismo, Ilustración y Agonía del Antiguo Régimen 1715–1833«) und VIII (»Revolución Burguesa, Oligarquía y Constitucionalismo 1834–1923«), 2. Aufl., Madrid 1988; den neuesten Forschungsstand zur Bedeutung des ersten liberalen spanischen Parlaments von Cádiz bietet die monographische Nummer der Zeitschrift »Ayer« 1, 1990. Einen interessanten Vergleich der Probleme des »State-« und »Nation-Building« in Spanien und Frankreich unternimmt Pierre Vilar, *Estado, nación, patria en España y en Francia 1870–1914*, in: *Estudios de Historia Social* 28/29, 1984, S. 7–41.

10 Die Geschichte des spanischen Heeres ist noch relativ unerforscht. Vgl. neben den entsprechenden Kapiteln in der o.g. Literatur zur Bürgerlichen Revolution auch F. Fernández Basterreche, *El Ejército español en el siglo XIX*, Madrid 1978.

An dritter Stelle in dieser Liste der Hindernisse auf dem Weg zum spanischen »Nation-Building« müssen die Schwäche der an der chronischen Finanzkrise krankenden spanischen Bürokratie und ihre im Vergleich mit anderen europäischen Ländern enorm starke Bindung an die Partikularinteressen der herrschenden Klasse genannt werden. In diesem Zusammenhang sei nur auf die allmächtige Figur des Zivilgouverneurs hingewiesen, der ab 1850 das politische Leben der 1833 geschaffenen 49 Provinzen kontrollierte. Im Gegensatz zum französischen »Préfet« etwa handelte es sich dabei nicht um einen Spitzenbeamten, sondern um einen von der Regierung gestellten und je nach politischer Wetterlage auszuwechselnden Vertrauensmann. Seine Aufgabe bestand neben der Kontrolle der Provinzregierung und -verwaltung und – in Koordinierung mit dem Militärgouverneur – in der Sicherstellung der öffentlichen Ordnung insbesondere in der Organisation von für seine jeweilige Regierung positiven Wahlergebnissen. Besonders nach der Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts 1890 war er dabei auf die entsprechend belohnte Mithilfe der regionalen und örtlichen Kaziken angewiesen, die auf dem Land die Funktion der außerhalb der Großstädte kaum existierenden monarchistischen Parteien übernahmen und den Kontakt zwischen den Wählern und der Regierungszentrale herstellten. Diese Kommunikationsstrukturen funktionierten auch außerhalb der Wahlen, denn es waren nicht etwa Verwaltungsbehörden, sondern diese lokalen und regionalen Honoratioren, über die deren jeweilige Klientel bestimmte Forderungen an den Staat herantrug, wie etwa die Freistellung vom Wehrdienst, den Bau einer Straße oder die Einrichtung einer Schule. Der schwache Verwaltungsapparat war deshalb nicht nur Folge der chronischen Finanzkrise, sondern auch Reflex einer vom Zusammenspiel zwischen »Oligarchie und Kazikismus«¹¹ gekennzeichneten, rückständigen Sozialstruktur, innerhalb derer Kommunikation sich hauptsächlich im lokalen Rahmen abspielte. Überspitzt ausgedrückt: Der »Nationalstaat« existierte für den einfachen Spanier im 19. Jahrhundert zum großen Teil nur in Zusammenhang mit dem Lokalkaziken, der ihm bei der Befreiung vom Militärdienst behilflich sein oder sich im Rathaus bei der Festsetzung der Steuersätze großzügig zeigen konnte und dafür als Gegenleistung bei den Wahlen den entsprechenden politischen Tribut verlangte.

II. SPANISCHER NATIONALISMUS UND BASKISCHER PARTIKULARISMUS

Zu diesen Problemen bei der Durchsetzung des spanischen Nationalstaates kam die Tatsache hinzu, daß die baskischen Provinzen zwar formell der kastilischen Krone angehörten, praktisch aber durch die Beibehaltung ihrer traditionellen Sonderrechte (»Fueros«) über eine weitreichende Autonomie und Selbstverwaltung verfügten. Agirreazkuenaga hat die Provinz Vizcaya des 19. Jahrhunderts sogar als einen »sich herausbildenden Staat« bezeichnet.¹² Eigenständige politische Institutionen, eine weitreichende Finanzhoheit, das Vetorecht (»Pase Foral«) gegen im Widerspruch zu den »Fueros« stehende Gesetzesdekrete der Zentralregierung, Freistellung vom Militärdienst und von regelmäßigen Steuerabgaben nach Madrid – das alles waren »Privilegien«, die für die spanischen Liberalen unvereinbar mit dem Gleichheitsanspruch aller Bürger vor dem Gesetz waren. Als im Krieg Spaniens gegen die französische Convention und nach der Invasion der baskischen Provinz Guipúzcoa durch französische Truppen 1794 die guipuzcoanische Handelsbourgeoisie eine neue, profranzösische Provinzregierung bildete und die Hilfe Frankreichs bei der Wiederherstellung der »traditionellen Unabhängigkeit« der Provinz von Kastilien erbat,

11 Vgl. dazu die vielleicht bekannteste, schon klassische Kritik am Kazikismus von *Joaquín Costa*, *Oligarquía y caciquismo como la forma actual de gobierno en España*, Madrid 1902.

12 *Joseba Agirrezakuenaga*, *Vizcaya en el siglo XIX: las finanzas de un Estado emergente*, Bilbao 1987.

fanden die spanischen Liberalen endlich einen geeigneten Anlaß, gegen die baskischen Sonderrechte vorzugehen. Vor dem Hintergrund der Empörung über den »guipuzcoanischen Verrat« inszenierte Regierungschef Godoy mit der Hilfe »gekaufter« Intellektueller die erste breitangelegte Propagandakampagne gegen die baskischen Fueros. Die zentrale These dieser kurz nach der Jahrhundertwende veröffentlichten historiographischen Abhandlungen wie etwa dem »Diccionario de la Academia de la Historia« (1802) oder dem bekannten Werk Llorentes (»Noticias históricas de las tres provincias vascongadas en que se procura investigar el estado civil antiguo de Alava, Guipúzcoa y Vizcaya, y el origen de sus Fueros«, 1806/08) war klar: Die Fueros seien nicht das Resultat eines historischen Paktes zweier gleichberechtigter Partner, d. h. der Krone und der jeweiligen baskischen Provinz, wie es Mitte des 18. Jahrhunderts der baskische Jesuit Larramendi in seinen Schriften nachzuweisen versucht hatte. Nach Ansicht Godoys und seiner Historiker waren sie vielmehr eine in einer bestimmten historischen Situation veranlaßte »königliche Schenkung«, die jederzeit unilateral wieder korrigiert werden konnte.¹³

Das war der Beginn einer langen Kette von liberalen Aktionen gegen die baskische Autonomie, die allerdings erst Jahrzehnte später mit einem Sieg der spanischen Liberalen enden sollte. Die von Napoleon oktroyierte erste spanische liberale Verfassung von Bayonne (1808) kündigte eine Revision der Fueros an, die dann 1812 mit der Verfassung von Cádiz, wenn auch nur auf dem Papier, abgeschafft wurden. Im Friedensschluß von Vergara nach dem ersten Karlistenkrieg (1839) wurden die Fueros zwar formell noch einmal bestätigt, obwohl die vom liberalen Siegesgeneral Espartero diktierte Klausel vom geforderten »Übereinklang« der Fueros mit der Verfassung dem liberalen Revisionismus erneut Tür und Tor öffnete. Nachdem sich die baskischen Provinzen im zweiten Karlistenkrieg erneut mehrheitlich auf der Seite des neoabsolutistischen Thronanwärters Carlos engagiert hatten und zum zweiten Mal von den Liberalen militärisch bezwungen worden waren, wurde dann der alte Wunsch Godoys endlich Realität: 1876 dekretierte der neue konservativ-liberale Regierungschef Cánovas del Castillio die Abschaffung der baskischen Fueros, nachdem er durch das Angebot einer weitreichenden baskischen Finanzhoheit (»Conciertos Económicos«) die Elite des baskischen Wirtschaftsbürgertums auf seine Seite gezogen hatte.

Während sich die gesellschaftliche Elite, aus der sich nach 1880 die meisten Vertreter der neuen Industrie- und Finanzbourgeoisie rekrutierten, durch ihre Integration in die beiden staatstragenden Parteien der Restaurationsmonarchie zu einer wichtigen Stütze des neuen Systems entwickelte, artikulierte sich im Baskenland eine starke Protestbewegung gegen die Liquidationspolitik der Madrider Zentralregierung, die der breiten Oppositionsfront nur durch eine lang andauernde militärische Besetzung der baskischen Provinzen, die Proklamation des Ausnahmezustands und eine strenge Pressezensur Einhalt gebieten konnte. Diese radikalen Maßnahmen ihrer ehemaligen Bündnispartner gingen selbst vielen der baskischen Liberalen zu weit. Diese hatten zwar seit Anfang des 19. Jahrhunderts eine Reform, nie aber eine völlige Abschaffung der Fueros gefordert, die bis dahin die politische Macht des traditionellen baskischen Landadels auf Kosten des wirtschaftlich immer einflußreicher werdenden liberalen Bürgertums perpetuiert hatten. Sie hatten 1842 ihren ersten Sieg gelandet, als Espartero per Dekret die Zollgrenzen vom Landesinneren an die Küste verlegt hatte und dadurch die abgewirtschaftete, traditionelle baskische Eisenindustrie vor der ausländischen Konkurrenz und damit vor dem gänzlichen Ruin rettete sowie gleichzeitig eine erste Voraussetzung für die Schaffung eines nationalen Binnenmarktes

13 Vgl. Pablo Fernández Albaladejo, *La crisis del Antiguo Régimen en Guipúzcoa, 1766–1833*, Madrid 1975, bes. S. 333–372; einen Überblick über die Rolle Guipúzcoas im Krieg gegen die Convention in F. García de Cortázar/M. Montero, *Diccionario de Historia del País Vasco*, I, San Sebastián 1983, S. 358–367.

schuf. Die kompromißlose Repressionspolitik Cánovas jedoch provozierte den Protest dieser baskischen Liberalen, die zu den intellektuellen Führern der auch von den karlistischen Massen unterstützten, baskistischen fueristischen Protestbewegung wurden. Diese breite, stark im kulturellen Bereich engagierte Protestbewegung war der Ausdruck eines einsetzenden nationalen Bewußtseinsbildungsprozesses im Baskenland, dessen Katalysatoren die Frustration über die verlorenen Fueros, die Erfahrung der militärischen Niederlagen, die alltägliche Konfrontation mit den »fremden« Besatzungstruppen sowie die Ohnmacht gegenüber der Madrider Politik waren. In diesen traumatischen Jahren nach dem Ende des zweiten Karlistenkriegs läßt sich also die erste Phase des baskischen »nationalen Erwachens« verankern, die der tschechische Historiker Hroch in seinen vergleichenden Studien zur Genese und Entwicklung der ost- und mitteleuropäischen Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts mit dem Begriff »Kulturnationalismus« betitelt hat.¹⁴ Im Vergleich mit den von Hroch untersuchten Nationalbewegungen fallen bei der Analyse dieser ersten Phase der nationalistischen Bewegung im Baskenland zwei wichtige Unterschiede auf: Erstens war der baskische protonationalistische Fuerismo nicht nur eine kulturelle Bewegung, sondern durch die zentrale Forderung der Restauration der alten Fueros von Anfang an auch politisch, und zweitens erfaßte sie nicht nur die zahlenmäßig unbedeutenden städtischen Intellektuellenzirkel, sondern auch weite Teile der Landbevölkerung. Die lange baskische Tradition der mündlichen Literatur (»literatura oral«) der von Dorffest zu Dorffest fahrenden, äußerst publikumswirksamen und auf baskisch singenden Barden (»Bertsolariak«) ermöglichte es, daß die gleichen Themen (Verlust der Fueros, Niedergang der baskischen Sprache, Unterdrückung des baskischen Volkes durch Fremde u. a.), mit denen sich die Intellektuellen in ihren Büchern beschäftigten, in popularisierter Form einem breiten ländlichen, illiteraten und von den Kommunikationsmitteln nicht erfaßten Publikum vorgestellt wurden.¹⁵ Die relativ frühen Erfolge der baskischen Nationalisten in agrari-

14 Miroslav Hroch, Die Vorkämpfer der nationalen Bewegungen bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen, Prag 1968; eine überarbeitete und erweiterte Version dieser Forschungsergebnisse in: *Ders.*, Social preconditions of national revival in Europe. A comparative analysis of the social composition of patriotic groups among smaller European nations, Cambridge 1985. Zu den Karlistenkriegen vgl. *Román Oyarzun*, Historia del carlismo, 3. Aufl., Madrid 1965; *Evaristo Olcina*, El carlismo y las autonomías regionales, Madrid 1974; *Vicente Garmendia*, La ideología carlista (1868–1876). En los orígenes del nacionalismo vasco, San Sebastián 1984; *Julio Aróstegui Sánchez*, El carlismo alavés y la Guerra Civil de 1870–1876, Vitoria 1970; *José Extramiana*, Historia de las Guerras Carlistas, 2 Bde., San Sebastián 1979. Zur baskischen Gesellschaft des »Ancien Régime« vgl. neben *Albaladejo*, La crisis, auch *Emiliano Fernández de Pinedo*, Crecimiento económico y transformaciones sociales del País Vasco 1100/1850, Madrid 1974. Zu »Fueros« und »Fuerismo« vgl. *Alfonso Otazu y Llana*, El »Igualitarismo Vasco«. Mito y realidad, San Sebastián 1973; *Adrian Celaya Ibarra*, El Fuero Nuevo de Vizcaya, Durango 1976; *J. M. Portillo*, Los poderes locales en la formación del régimen foral. Guipúzcoa 1812–1850, Bilbao 1987; *Federico de Zavala*, De los Fueros a los Estatutos. Los Concierdos Económicos, San Sebastián 1975; *Alberto Ciaurriz Bezunegui*, La abolición de los fueros vascos a través de la prensa, 3 Bde., San Sebastián 1976; *Idoia Estornés Zubizarreta*, Carlismo y abolición foral. En torno a un centenario, San Sebastián 1976; *Antonio Elorza*, Ideologías del nacionalismo vasco, San Sebastián 1978, S. 11–107; *Javier Fernández Sebastián*, Ideologías, Fueros y Modernización. La metamorfosis del Fuerismo. I: hasta el siglo XIX, und *María Cruz Mina*, II: siglos XIX y XX, in: Historia Contemporánea 4, 1990, S. 61–87 u. S. 89–106; *Luis María Mújica*, Historia de la literatura euskerika, San Sebastián 1979; *P. Urkizo*, Euskal teatroaren historia, Bilbao 1975; *Luis Michelena*, Historia de la literatura vasca, Madrid 1960; *Ibon Sarasola*, Historia social de la literatura vasca, 2. Aufl., Madrid 1982; *Manuel Lekuona*, Literatura oral vasca, San Sebastián 1965.

15 Eine detailliertere Anwendung des Hrochschen Modells auf den baskischen Fall bei *Ludger Mees*, Europako Herri Txikiak Euskaraz. Ikuspegi konparatibo batean oinarritutako zenbait gogoeta Euskadiko nazionalismoari buruz, in: Jakin 66, 1991; *Iraila-Urria*, S. 65–96.

schen Regionen der Provinz Vizcaya lassen sich ohne diese Teilhabe der ländlichen Bevölkerung an den Inhalten der »Kulturrevolution« nicht erklären. Aber erst als sich die Ausläufer dieses pränationalistischen und stark kulturell geprägten Bewußtseinsbildungsprozesses mit den Folgen der nach 1880 einsetzenden radikalen sozioökonomischen Modernisierung trafen, entstand im Baskenland der eigentliche politische Nationalismus, dessen wichtigstes Unterscheidungsmerkmal gegenüber anderen pränationalistischen Strömungen nicht so sehr die These von der Existenz einer baskischen Nation war, sondern die Behauptung einer historischen und politischen Unabhängigkeit des Baskenlandes von französischer oder spanischer Herrschaft. Der Übergang vom Fuerismo sowohl liberaler als auch karlistischer Provenienz zum politischen Nationalismus bestand im Baskenland also nicht nur in der Politisierung kultureller Programme, wie es bei den meisten der von Hroch untersuchten Nationalbewegungen der Fall war, sondern in einer Radikalisierung des auch vorher schon existenten politischen Autonomismus durch die offene Einbeziehung separatistischen Gedankengutes. Diese Radikalisierung war eine eindeutige Antwort auf die ebenso radikale gesellschaftliche Umwälzung, die die baskische Gesellschaft im Verlauf der Hochindustrialisierung durchmachte.

III. DAS SOZIOÖKONOMISCHE UMFELD DES BASKISCHEN NATIONALISMUS

Spanien gilt in der europäischen Wirtschaftsgeschichte allgemein als ein »Later-Comer«. Zwar lassen sich in Spanien wie etwa in Belgien, Frankreich, Schweden, Rußland oder Deutschland erste Industrialisierungsansätze schon recht früh zwischen 1830 und 1840 feststellen. Diese waren aber wenig erfolgreich, denn noch etwa 1915 war Spanien noch nicht über das erste der bekannten industriellen, von Hoffmann definierten Entwicklungsstadien hinausgekommen, denn der gesamte Wert der spanischen Konsumgüterproduktion übertraf den der Kapitalgüterproduktion immer noch um mehr als das Fünffache. Die aus dieser Tatsache abgeleitete, schon fast klassische These vom »Fehlschlag« der Industriellen Revolution in Spanien¹⁶ traf allerdings in den beiden baskischen Küstenprovinzen Vizcaya und Guipúzcoa nicht zu. Hier hatte es schon nach der Verlegung der Zollgrenze an die Küste in den 1840er Jahren erste Industrialisierungsinitiativen gegeben, der »Take Off«, d. h. der Durchbruch der Hochindustrialisierung, erfolgte aber in Vizcaya erst nach der Beendigung des zweiten Karlistenkrieges in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, in Guipúzcoa erst nach der Jahrhundertwende.¹⁷

16 *Jordi Nadal*, *El fracaso de la revolución industrial en España 1814–1913*, Barcelona 1975; eine Zusammenfassung seiner wichtigsten Thesen bietet *Nadal* auf Deutsch: *Der Fehlschlag der Industriellen Revolution in Spanien 1830–1914*, in: *B.M. Biocchi u. a.*, *Die Entwicklung der industriellen Gesellschaften*, Stuttgart/New York 1977, S. 341–401; ein guter Überblick über die frühe spanische Industrialisierung auch bei *Gabriel Tortella Casares*, *La economía española 1830–1900*, in: *Manuel Tuñón de Lara* (Dir.), *Historia de España*, Band VIII (»Revolución burguesa, oligarquía y constitucionalismo 1834–1923«), Barcelona 1981, S. 11–167 (dort auch zahlreiche Angaben über weiterführende Literatur). Neuere Untersuchungen über die spanische Wirtschaft im 20. Jahrhundert in: *J. Nadal/A. Carreras/C. Sudrià* (compiladores), *La economía española en el siglo XX. Una perspectiva histórica*, 3. Aufl., Barcelona 1989.

17 Zu den folgenden Ausführungen vgl. *Manuel González Portilla*, *La formación de la sociedad capitalista en el País Vasco*, 2 Bde., San Sebastián 1981; *ders.*, *La industria siderúrgica en el País Vasco: del Verlagssystem al capitalismo industrial*, in: VII. Coloquio de Pau. De la crisis del Antiguo Régimen al Franquismo, Madrid 1977, S. 11–81; *M. W. Flinn*, *British Steel and Spanish Ore: 1871–1914*, in: *The Economic History Review*, VIII, 1955/56, S. 84–90; *Montserrat Gárate*, *El proceso de desarrollo económico en Guipúzcoa*, San Sebastián 1976; *Luis Castells Arteche*, *Modernización y dinámica política en la sociedad guipuzcoana de la Restauración 1876–1915*, Madrid

Der Katalysator der industriellen Entwicklung Vizcayas war die Eisenerzproduktion der in der Nähe Bilbaos gelegenen Bergwerke. Die folgenden Zahlen über die durchschnittliche Eisenerzjahresproduktion der Provinz Vizcaya verdeutlichen den enormen Boom nach 1876:¹⁸

Durchschnittliche Eisenerzjahresproduktion in Vizcaya

Jahre	Tonnen
1861–65	82 000
1876–80	1 145 000
1881–85	3 330 000
1886–90	4 000 000
1896–00	5 490 000

- Zur Erklärung dieses Produktionsbooms lassen sich fünf Gründe anführen:
1. Die durch die Nähe des Nervión-Flusses und des Hafens von Bilbao vorteilhaften infrastrukturellen Voraussetzungen;
 2. der leichte und relativ billige Abbau des nicht tief unter der Erdoberfläche liegenden Minerals;
 3. der Beginn einer langen Friedensperiode nach 1876;
 4. die große Nachfrage aus England und die Preisvorteile des vizcainischen Eisenerzes gegenüber der schwedischen Konkurrenz;
 5. die Abhängigkeit der europäischen Schwerindustrie von phosphorarmen Erzen nach der Einführung des neuen, sogenannten »Bessemer-Verfahrens« in den Hochöfen.

In der Tat wurde ein Großteil der Erze exportiert. 1888 betrug der Anteil des von England aus Spanien importierten Eisenerzes 90 %, davon kamen 76 % aus Vizcaya. Im Jahr 1899 lieferten die Basken immerhin noch 63 %.¹⁹ Obwohl zahlreiche ausländische Firmen am Eisenerzgeschäft beteiligt waren (»The Bilbao River and Cantabrian Railway«, »Luchana Mining«, »Orconera Iron Ore«, »Société Franco-Belge des Mines de Somorrostro«), gehörte die baskische Bourgeoisie zu den Hauptgewinnern. Durch die Verpachtung der Minen, Gewinnbeteiligungsklauseln oder eigene Produktion und Kommerzialisierung der Mineralien sicherte sie sich im Zeitraum zwischen 1876 und 1910 55–60 % der Reingewinne.²⁰ Diese Gewinne konzentrierten sich in den Händen nur weniger Familien,²¹ und dieser nicht nur beruflich, sondern auch durch eine geschickte Heiratspolitik eng verwobene Clan der neuen, vizcainischen Großbourgeoisie war auch die treibende Kraft beim Aufbau der lokalen Schwerindustrie nach 1880, für die man die per Rückfracht von England gelieferte Kohle nutzte. So entstanden dann die ersten Eisenhütten (1879: »San Fran-

1987, insb. S. 9–159; *Félix Luengo Teixidor*, Crecimiento económico y cambio social. Guipúzcoa 1917–1923, Bilbao 1990.

18 Zahlen nach *González Portilla*, *Formación*, I, S. 50.

19 Vgl. ebd. S. 37.

20 Nach *González Portilla* waren es zwischen 1876 und 1900 60 %, *García Merino* kalkuliert zwischen 1876 und 1910 einen Anteil von 55 %. Vgl. *Luis Vicente García Merino*, *La formación de una ciudad industrial. El despegue urbano de Bilbao*, Tesis Doctoral, masch. Santander 1985, S. 12. Ein Teil dieser Doktorarbeit ist unter dem gleichen Titel in Bilbao 1987 veröffentlicht worden.

21 Die Familien Chávarri und Ybarra besaßen 1890/91 knapp 45 % der produktiven Eisenminen Vizcayas und kontrollierten nicht ganz 60 % der gesamten Produktion. Vgl. *González Portilla*, *Formación*, I, S. 46.

cisco de Mudela«; 1882: »Altos Hornos de Bilbao« und »La Vizcaya«), die aber schon um die Jahrhundertwende einen starken Konzentrationsprozeß durchmachen mußten, um einen Weg aus der von stagnierendem Binnenmarkt und internationaler Schutzzollpolitik hervorgerufenen Krise zu finden. 1897 schlossen sich die zwölf wichtigsten Eisenproduzenten zum Preiskartell »Sindicato Metalúrgico« zusammen, und 1902 fusionierten drei der wichtigsten Hütten (»La Vizcaya«, »Altos Hornos de Bilbao«, »Iberia«), um den neuen Eisen- und Stahlgiganten »Altos Hornos de Vizcaya« ins Leben zu rufen. Dieses Oligopol, das bei einigen Produkten auf dem nationalen Markt sogar einziger Anbieter war, kassierte zwischen 1902 und 1913 80 % der im gesamten spanischen Eisen- und Stahlsektor erwirtschafteten Reingewinne.²² In den folgenden Jahren entwickelten sich im Sog der Eisenproduktion und der Schwerindustrie in Vizcaya auch andere Wirtschaftsbranchen wie der Schiffbau, die Handelsschifffahrt oder das Bankwesen. Bilbao und sein Hinterland wurden so in wenigen Jahren zu einem wichtigen, dynamischen Industriezentrum Europas, das in den Jahren des Ersten Weltkriegs aufgrund der spanischen Neutralität einen zweiten großen Entwicklungsschub erlebte.

Die Industrialisierung der zweiten baskischen Küstenprovinz unterschied sich deutlich von derjenigen Vizcayas. Guipúzcoa industrialisierte wesentlich langsamer und kontinuierlicher. Die Produktionszentren waren kleiner, verteilten sich über die ganze Provinz, und die Produktion war stärker differenziert. Die »Leading Sectors« der guipuzcoanischen Industrie waren nicht die Branchen der Schwerindustrie oder des Bergbaus, sondern die Papier- und Textilindustrie. Das hing damit zusammen, daß es in der Provinz weder Kohle- noch Eisenerzvorkommen gab. Die wichtigsten, hier nur kurz zu erwähnenden Sektoren waren neben der Papier- und Textilindustrie (Baumwolle, Wolle, Jute) die Waffenproduktion (fast ausschließlich in Eibar und Elgoibar) und die Metall- und metallverarbeitende Industrie. Das größte Unternehmen der Provinz war der Eisenbahnwaggon-Produzent »Compañía Auxiliar de Ferrocarriles« (CAF) in Beasain (gegr. 1917 durch die Fusion verschiedener Firmen) mit einer Belegschaft von 1 350 Arbeitern im Jahr 1918. Die CAF war eines der wenigen Unternehmen der Provinz, die über ein mehrheitlich nicht-guipuzcoanisches Kapital verfügten. An zweiter Stelle stand die »Unión Cerrajera« (gegr. 1906; Stahlproduktion und Metallweiterverarbeitung) in Mondragón mit gut 1 000 Arbeitern im Jahr 1915.

Das unterschiedliche Gepräge der Industrialisierungsprozesse Vizcayas und Guipúzcoas²³ hatte wichtige Folgen auf der gesellschaftlichen Ebene. Während sich das langsamere, gemäßigte industrielle Wachstum Guipúzcoas zum großen Teil im Rahmen des lokalen und regionalen Arbeitskräftemarktes entwickelte, benötigten die schneller wachsende, größere vizcainische Industrie und der dortige Bergbau zusätzliche nicht-baskische Arbeitskräfte, die seit den 1880er Jahren vor allem aus den umliegenden agrarischen, krisengeschüttelten Regionen Kastiliens nach Vizcaya zogen. Wie die folgenden Zahlen über das Bevölkerungswachstum zeigen, nahm die Bevölkerung Vizcayas in gut 40 Jahren um mehr als das Doppelte zu, in Guipúzcoa betrug die Zuwachsquote in bezug auf das Ausgangsjahr hingegen nur 55 %.²⁴

22 Ebd., S. 154.

23 Die beiden anderen spanisch-baskischen Provinzen Alava und Navarra blieben bis zur zweiten großen Industrialisierungswelle ab den 1960er Jahren weitgehend agrarisch.

24 Die folgenden Zahlen aus *González Portilla, Formación*, II, S. 153. Die Angaben aus dem Jahr 1920 basieren auf dem Bevölkerungszensus, wiedergegeben im *Anuario Estadístico de España IX*, 1922–23, S. 13.

Die Bevölkerung in den beiden baskischen Küstenprovinzen (1877 = 100 %)

Jahr	Vizcaya	%	Guipúzcoa	%
1857	160 579	84,5	156 494	93,6
1860	168 205	88,6	162 547	97,2
1877	189 954	100	167 207	100
1887	235 659	124,1	181 845	108,8
1897	290 665	153,0	191 822	114,7
1900	311 361	163,9	195 850	117,1
1910	349 923	184,2	226 684	135,6
1920	409 550	215,6	258 557	154,6

In Vizcaya machten sich die Migrationsschübe vor allem in der Hauptstadt Bilbao und dem umliegenden Industrierevier bemerkbar. Bilbao, 1877 noch eine eher unbedeutende Provinzhauptstadt mit 33 000 Einwohnern, zählte im Jahr 1920 schon 113 000 Einwohner. Ähnlich erging es anderen Industriemetropolen wie Baracaldo, Sestao oder dem Eisenerzrevier von Abanto/Ciervana, deren jeweilige Bevölkerungszahlen bis zum Jahr 1920, berechnet auf das Basisjahr 1877 = 100, folgende Wachstumsraten verzeichneten: 532, 1 447 und 442 (Bilbao: 345). Nach Berechnungen Corcueras stammten 1890 noch gut 43 % der in Bilbao lebenden männlichen Bevölkerung über 20 Jahren gebürtig aus der Provinz Vizcaya, 16 % aus den anderen drei baskischen Provinzen und nicht ganz 40 % aus den anderen Regionen des spanischen Staates. Zehn Jahre später kamen schon 45 % der Einwanderer aus dem übrigen Spanien. Vor allem in Berufsgruppen mit geringen oder gar keinen Qualifikationsansprüchen wie dem Bergbau lagen diese Prozentsätze noch wesentlich höher.²⁵

Dieses unkontrollierte Bevölkerungswachstum im Industriegürtel von Bilbao ging einher mit den für beschleunigte Industrialisierungsprozesse typischen sozialen Begleiterscheinungen wie der Entstehung von Arbeiterghettos, überlangen Arbeitszeiten, Kinder- und Frauenarbeit, miserablen Wohnsituationen, hoher Kindersterblichkeit, tödlichen Infektionskrankheiten, Alkoholismus, Kriminalität oder Prostitution. Den Ausweg aus dieser scheinbar hoffnungslosen Situation sahen viele dieser Arbeiter in der Bildung von Solidargemeinschaften in Form der sozialistischen Partei- und Gewerkschaftszellen, die vor allem nach dem ersten großen Bergarbeiterstreik von 1890 einen starken Aufschwung erlebten. Die extrem harten Arbeits- und Wohnverhältnisse der vizcainischen Arbeiterschaft sowie die kompromißlose Haltung der zu keinerlei Verhandlungen mit sozialistischen Arbeitervertretern bereiten Unternehmer des Bergbaus trugen zur Radikalisierung der Arbeiterbewegung bei, deren wichtigste Charakteristika sich in den folgenden zwei Punkten zusammenfassen lassen: Kennzeichnend war einerseits ein hohes Maß an Streikbereitschaft, was zwischen 1890 und 1915 zur oft gewaltsamen Austragung sozialer, in vielen Fällen spontan ausgelöster Konflikte führte, die sich häufig in Form von Straßenschlachten zwischen streikenden Arbeitern und Militär im bis dahin so ruhigen Bilbao bemerkbar machten. Zweitens konzentrierte die frühe sozialistische Arbeiterbewegung Vizcayas ihre Aktivität ganz

25 Zu diesen Zahlen vgl. das Kapitel »Die Bevölkerungsentwicklung und die Entstehung der Arbeiterklasse« in meiner Dissertation »Nationalismus und Arbeiterbewegung im spanischen Baskenland zwischen 1876 und 1923«, Universität Bielefeld, Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie, 1988, S. 103–119. Dort auch Hinweise auf weiterführende Literatur. Eine leicht gekürzte spanische Version dieser Arbeit befindet sich im Druck und erscheint 1992 unter dem Titel »Nacionalismo vasco, movimiento obrero y cuestión social entre 1904 y 1923« in Bilbao.

auf den sozialen Bereich, während dem politischen Kampf nur ein komplementärer Charakter zugestanden wurde. In Übereinstimmung mit Jules Guesdes lehnten die vizcainischen Sozialisten anfänglich jede Kooperation mit »bürgerlichen«, auch republikanischen Parteien ab. Erst im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts und parallel zum Bedeutungsverlust der radikalen Bergarbeiterschaft gegenüber der zahlenmäßig immer stärker werdenden Arbeiterschaft der Schwerindustrie setzte innerhalb der sozialistischen Organisationen ein allmählicher Wandlungsprozeß ein. Dieser führte zu einer stärkeren Gewichtung des politischen Kampfes, einer größeren Verhandlungsbereitschaft und zu einer generellen politischen und ideologischen Mäßigung, die personell durch die Marginalisierung des alten sozialistischen Veteranen Facundo Perezagua und den Aufstieg Indalecio Prietos zu dem in den folgenden Jahrzehnten unumstrittenen Führer der sozialistischen baskischen Arbeiterbewegung symbolisiert wurde. Auch die weit schwächere sozialistische Arbeiterbewegung in Guipúzcoa, die nie so radikal wie ihr vizcainisches Pendant war, fühlte sich eher vom liberal-republikanischen Prieto als vom radikalsozialistischen Perezagua repräsentiert.²⁶

IV. POLITISCHE ARTIKULATION UND SOZIALE BASIS DES BASKISCHEN NATIONALISMUS

Vor dem Hintergrund des beschleunigten sozioökonomischen Wandels der baskischen Provinz Vizcaya, deren gesellschaftliches und politisches Gefüge in wenigen Jahren durch die Industrialisierung, die massive Einwanderung und die Virulenz der sozialen Konflikte gänzlich umgewandelt wurde, begann Sabino Arana Goiri seit dem Ende der 1880er Jahre mit der Organisation der baskischen nationalistischen Bewegung. Das durch die Revolutionierung der traditionellen Wirtschafts- und Sozialstruktur und die Herausbildung der industriekapitalistischen Klassengesellschaft verunsicherte und radikalisierte städtische Kleinbürgertum Bilbaos fand in den separatistischen Thesen Sabino Arana Goiris das adäquate politische Vehikel zur Äußerung des eigenen Protests. Arana stammte aus einer wohlhabenden karlistischen Familie, die allerdings im letzten Karlistenkrieg starke finanzielle Einbußen erlitten hatte (Zerstörung der väterlichen Werft, Exil). Nach einer kirchlichen Schulerziehung ging Sabino 1883 zum Studium der Rechtswissenschaft nach Barcelona, wo er mit dem Katalanismus in Berührung kam. Dort beschäftigte er sich mehr mit dem Erlernen der baskischen Sprache, mit Geschichte und dem Schreiben seiner ersten linguistischen Essays als mit seinem Studium, das er 1888 abbrach, um nach Bilbao zurückzukehren. Zwei Jahre später verfaßte er in der vom Industrialisierungsprozeß ergriffenen vizcainischen Metropole seine ersten politischen Schriften, die 1892 unter dem bezeichnenden Titel »Bizkaya por su independencia« gesammelt veröffentlicht wurden und ebenso wie seine 1897 publizierte Kampfschrift gegen die Karlisten »El partido carlista y los Fueros Vasco-Nabarro« schnell zum Bestseller wurden. Der Diskurs Aranas verknüpfte in einer bizarren Mischung vom Traditionalismus geerbte Elemente wie den übersteigerten Katholizismus, den Agrarromantizismus oder die moralisierende, wertkonservative Ablehnung aller »exotischen« und »anti-baskischen« Neuerungen wie Industrie, Kapitalismus und Säkularisierung mit einigen dem Sozialkatholizismus entlehnten Essentials (Klassenharmonie; Antisozialismus mit rassistischen, gegen die eingewanderten Arbeiter ge-

26 Juan Pablo Fusi, *Política obrera en el País Vasco 1880–1923*, Madrid 1975; Ignacio Olábarri Gortázar, *Relaciones laborales en Vizcaya (1890–1936)*, Durango 1978; Ricardo Miralles, *El socialismo vasco durante la II. República*, Bilbao 1988; Luis Castells u. a., *El comportamiento de los trabajadores en la sociedad industrial vasca (1876–1936)*, in: *Historia Contemporánea* 4, 1990, S. 319–339; Jesús M. Eguiguren, *El PSOE en el País Vasco (1886–1936)*, San Sebastián 1984; Mees, *Nationalismus*, S. 121–159.

richteten Untertönen), aber auch mit »linken« Ideen (Antikazikismus). Die Schlußfolgerung von Aranas konservativer Gesellschaftskritik gipfelte in der Forderung nach der Wiederherstellung des baskischen »Goldenen Zeitalters« der Unabhängigkeit, wie es vor der Abschaffung der *Fueros* bestanden habe. In dieser Interpretation der baskischen Geschichte bestand auch der wesentliche Unterschied des von Arana formulierten politischen Nationalismus gegenüber dem *Fuerismo*, dessen Geschichtsdeutung und politisches Programm zwar autonomistisch, nie aber separatistisch gewesen waren.²⁷

Die Gründung des von Sabino Arana geleiteten, anfangs nur im Untergrund tätigen »Partido Nacionalista Vasco« in den Jahren 1893–95 läßt sich also verstehen als eine radikale Antwort des städtischen Kleinbürgertums auf den ebenso radikalen Wandel seiner Lebenswelt. In den folgenden Jahren zeigte sich aber, daß der baskische Nationalismus ein potentiell klassen- und schichtenübergreifendes Phänomen war (und ist), das alle sozialen Schichten auf dem Land und in der Stadt mit Ausnahme der Einwanderer und der industriellen Großbourgeoisie ansprach.²⁸ Der Beitritt eines Teils des von der neuen baskischen Großbourgeoisie politisch und ökonomisch marginalisierten Besitz- und Bildungsbürgertums zur nationalistischen Bewegung noch vor dem frühzeitigen Tod Aranas (1903) war eine wichtige Voraussetzung für die Ausbreitung des Nationalismus, trotz (oder vielleicht wegen) der harten, staatlichen Repression. Diese aus der liberalfueristischen Tradition kommenden wohlhabenden Nationalisten steuerten das für die Erlangung von politischen Erfolgen notwendige Kapital und die geschulten Kader mit hohem Sozialprestige bei. Die wichtigsten Stufen dieses langsamen, aber stetigen nationalistischen Erfolgs können hier nur kurz in Stichworten angedeutet werden: Ab 1893 Ausbau des nationalistischen Pressewesens zunächst in Bilbao und Vizcaya; ab 1909 Gründung nationalistischer Zeitschriften in den anderen Provinzen; 1913 Gründung der Tageszeitung »Euzkadi«; 1894 Einweihung des ersten, als Kulturzentrum getarnten nationalistischen Clubs (»Euzkeldun Batzokija«); 1895 erste Parteizelle des »Partido Nacionalista Vasco«; ab 1904 Organisation des Parteiapparats in den Provinzen; 1906 erstes Parteiprogramm; 1898 erster Wahlerfolg – Sabino Arana wird für Bilbao in das vizcainische Provinzparlament gewählt; 1899 erster Wahlerfolg bei den Kommunalwahlen von Bilbao – fünf gewählte Nationalisten – und in einigen vizcainischen Kleinstädten und Dörfern; 1911 Einzug des PNV in den Stadtrat von San Sebastián; ab 1903 Organisierung der nationalistischen Jugendbewegung, deren Organisa-

27 Zur Ideologie und Biographie Aranas vgl. dessen – allerdings nicht komplette – Gesammelte Werke (*Obras Completas*, Buenos Aires 1965), sowie die bereits zitierte Arbeit von *Elorza Ideologías*; vgl. weiter *Javier Corcuera*, *Orígenes, ideología y organización del nacionalismo vasco 1876–1904*, Madrid 1979; *Jean-Claude Larronde*, *El nacionalismo vasco, su origen y su ideología en la obra de Sabino Arana-Goiri*, San Sebastián 1977; *Juan José Solozábal Echevarria*, *El primer nacionalismo vasco. Industrialismo y conciencia nacional*, San Sebastián 1979; eine Biographie aus nationalistischer Sicht ist das Werk von *Ceferino Jemein y Lambarri*, *Biografía de Arana Goiri 'tar Sabin*, 2. Aufl., Bilbao 1977 (erstmalig Bilbao 1935). Als wichtige Quellensammlung (Korrespondenz der Brüder Arana Goiri) vgl. *Mauro Elizondo*, *Sabino Arana: Padre de las nacionalidades. Correspondencia inédita de los hermanos Arana Goiri, (Legajo Aranazadi)*, 2 Bde., Bilbao 1981. Einen zusammenfassenden Überblick über Leben und Werk Arana Goiris und zahlreiche unveröffentlichte Dokumente enthält die Arbeit von *Javier Corcuera/Yolanda Oribe*, *Historia del nacionalismo vasco en sus documentos*, 3 Bde., Bilbao 1991.

28 Theoretische Überlegungen und empirische Daten zum klassen- und schichtenübergreifenden Charakter des baskischen Nationalismus in den vier spanisch-baskischen Provinzen in *Ludger Mees*, *Entre nación y clase. El nacionalismo vasco y su base social en perspectiva comparativa*, Bilbao 1991; *ders.*, *Nacionalismo vasco y clases sociales*, in: *Estudios de Historia Social* 50/51, 1989, S. 71–99.

tion »Juventud Vasca-Euzko Gaztedia« sich in Bilbao bald zum mitgliederstärksten Jugendverband entwickelte.²⁹

Das Vordringen des Nationalismus innerhalb der baskischen Arbeiterschaft und die schon von Sabino Arana propagierte Notwendigkeit, die baskischen Arbeiter vom »korrumpierenden« und »exotischen« Einfluß der vermeintlich von den Einwanderern kontrollierten, »unbaskischen« sozialistischen Organisationen³⁰ zu befreien, führten schließlich 1911 zur Gründung der nationalistischen Gewerkschaft »Solidaridad de Obreros Vascos – Eusko Langileen Alkartasuna« (ELA). ELA entwickelte sich in den Jahren bis zur Diktatur Primo de Riveras (1923–30) nach der sozialistischen UGT zur zweitstärksten baskischen Gewerkschaft, die insbesondere Arbeiter mit handwerklichem Hintergrund in der Eisen- und Stahlindustrie und im Bausektor organisierte, während die Bedeutung der Hafenarbeiter und der Angestellten real sehr viel geringer war, als man bislang angenommen hatte. ELA war zwar formal von der Partei unabhängig, ideologisch und z. T. auch finanziell jedoch eng an den PNV gebunden. Erst die vor dem Hintergrund der schweren Depression in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg von der Gewerkschaft vollzogene Radikalisierung führte zu einer Lockerung der Bindung zur Partei und zu einer stärkeren Streikbereitschaft der bis dahin eher einer Sozialversicherungsanstalt als einer Klassengewerkschaft gleichenden ELA. Zum erstenmal wurde nun in Gewerkschaftskreisen offen über die Notwendigkeit der Gründung einer nationalistischen Arbeiterpartei diskutiert, während gleichzeitig Kritik am »bürgerlichen« Charakter der »Comunión Nacionalista« – das war der seit 1913 verwendete und 1916 offiziell beschlossene neue Name des PNV – laut wurde. Gegenüber der eindeutigen Prädominanz der *nationalen Identifikationsmuster* in den ersten Jahren der nationalistischen Gewerkschaft läßt sich unter den »Solidarios« nach 1919/20 eine stärkere Betonung der *sozialen Identifikationsmuster* feststellen, was auch durch die deutliche Ausprägung einer spezifischen Arbeiterkultur reflektiert wird. Während sich in der Frühphase von Gewerkschaft und Partei organisierte Veranstaltungen oder Feste kaum voneinander unterschieden, übernahmen die »Solidarios« nun auch vorher als »unbaskisch« und »sozialistisch« verurteilte Symbole und Bräuche, wie etwa die 1.-Mai-Feier. Trotz einzelner Aktionsbündnisse blieb aber die Konfrontation mit den sozialistischen Organisationen auch nach 1919 ein Grundmerkmal der ELA-Geschichte. Vor allem nach der Annäherung zwischen den vizcainischen monarchistischen Großindustriellen und der großen UGT-Metallarbeitergewerkschaft seit 1918 sowie der kurz darauf unter Duldung der meisten Unternehmer von der UGT und der anarchosyndikalistischen CNT gegen die nationalistische Gewerkschaft durchgeführten »Closed-Shop«-Kampagne kam es zu verschiedenen blutigen Zusammenstößen zwischen sozialistischen und nationalistischen Arbeitern, worauf die vizcainische UGT sogar die Möglichkeit eines Generalstreiks gegen die nationalistische Gewerkschaft ins Auge faßte. Diese Konflikte wiederum stärkten die konservativen Kräfte innerhalb der Gewerkschaft, die eine stärkere Anlehnung an die Partei propagierten und in der Hochburg der »Solidarios«, auf der Werft »Euskalduna«

29 Zur Entwicklung der baskisch nationalistischen Bewegung nach dem Tod Aranas vgl. *Ludger Mees*, *El nacionalismo vasco entre 1903 y 1923*, in: *Eusko Ikaskuntza – Cuadernos de Sección: Historia – Geografía* 17, 1990, S. 113–139.

30 Es gibt kaum empirische Daten zur Überprüfung dieser propagandistischen These vom »nicht-baskischen« Charakter der sozialistischen Organisationen. Einerseits ist die Stärke der UGT und des PSOE in Industriebranchen mit hohem Einwandereranteil unbestritten, andererseits gab es unter den sozialistischen Gewerkschafts- und Parteiführern zahlreiche Basken. Eine der wenigen existierenden Parteimitgliederlisten zeigt, daß 1915 etwa Zweidrittel aller bilbainischen PSOE-Mitglieder zugezogene Einwanderer waren, was allerdings nicht wesentlich über dem durchschnittlichen Einwandereranteil der bilbainischen Gesamtbevölkerung im gleichen Jahr lag. Zu den Quellen und Berechnungskriterien vgl. *Mees*, *Nationalismus*, S. 134–137.

des nationalistischen Industriemagnaten Sota y Llano, gegen eine von Sota der Gewerkschaft gewährte Vorzugsbehandlung und relativ vorteilhafte Arbeitsbedingungen bereit waren, die harte Repressionspolitik Sotas gegen jede Art nonkonformen Verhaltens des Personals zu decken und teilweise sogar aktiv zu unterstützen.³¹

Der Organisation der nationalistischen Arbeiter folgte schließlich in den Jahren der II. Republik die der Bauern in den beiden nationalistischen Bauernverbänden »Euzko Nekazarien Bazkuna« (Guipúzcoa) und »Euzko Nekazarien Alkartasuna«.³²

Diese innerhalb der baskischen nationalistischen Bewegung aufeinandertreffenden unterschiedlichen sozialen Interessen provozierten eine permanente latente Spannung, die den PNV mehrfach an den Rand einer Spaltung brachte. Auffällig ist allerdings, daß der baskische Nationalismus vor allem im Vergleich etwa mit dem katalanischen Nationalismus³³ vor dem Bürgerkrieg organisatorisch relativ geschlossen blieb und erfolgreiche Abspaltungen von der Mutterpartei nur in zwei Fällen, 1921 und 1930, zustande kamen. Zwar erfolgten sowohl die große Spaltung und Neugründung des radikalnationalistischen PNV 1921 als auch die wohl politisch-ideologische, nicht aber organisatorische Abspaltung der Radikalnationalisten um die Zeitschrift »Yagi Yagi« von 1934 vor dem Hintergrund historischer Entwicklungen, die von einer Verschärfung der zentralistischen und antinationalistisch-repressiven Komponente der spanischen Regierungspolitik geprägt waren (1918/19: definitives Scheitern der ersten Autonomiekampagne nach Rückkehr Mauras an die Regierungsspitze; Blockade des baskischen Autonomiestatuts durch die konservativen Regierungen des republikanischen »Bienio Negro«; Konfliktintensivierung und Repression im Verlauf des »Movimiento Municipalista Vasco« im Sommer 1934). Erst als sich aber, wie 1921 durch die schwere Wirtschaftskrise der Nachkriegsdepression, diese eher politischen Probleme mit Klassenkonflikten innerhalb der nationalistischen Bewegung mischten, gab es genügend Zündstoff, um die lang bewährte organisatorische Einheit der Partei zu sprengen. 1934 hingegen blieb es im wesentlichen bei politischen Konflikten, denn auch die große, von den asturischen Bergarbeitern eingeleitete und von zahlreichen baskischen Kollegen sekundierte »Oktoberrevolution« war ja im wesentlichen politisch motiviert. Die nationalistischen Partei- und Gewerkschaftsführungen hatten den großen Generalstreik als Sache der Sozialisten betrachtet und ihren Anhängern strikte Neutralität geraten, was aber

31 *Margarita Otaegui*, Organización obrera y nacionalismo. Solidaridad de Obreros Vascos (1911–1923), in: Estudios de Historia Social 18/19, 1981, S. 7–83; *Olábarri*, Relaciones laborales, S. 131–165; *Ludger Mees*, Nacionalismo vasco, movimiento obrero y cuestión social hasta 1923, in: *Manuel Tuñón de Lara* (Dir.), Gernika: 50 años después (1937–1987). Nacionalismo, República, Guerra Civil, San Sebastián 1987, S. 25–49. Ausführlich wird die Geschichte der nationalistischen Gewerkschaft vor 1923 auch in meiner o.g. Doktorarbeit (S. 433–507) behandelt.

32 Zu diesen beiden Verhältnissen liegen noch keine Monographien vor. Die beste Studie über die Entwicklung des baskischen Nationalismus in den Jahren der II. Republik ist das Werk von *José Luis Granja*, Nacionalismo y II. República en el País Vasco, Madrid 1986. Die seit Ende des 19. Jahrhunderts von den sozialen Folgen einer starken Modernisierungskrise ihres Arbeitssektors betroffenen baskischen Fischer waren zwar organisatorisch nicht an den Nationalismus gebunden, gehörten aber fast gleichzeitig mit dem städtischen Kleinbürgertum Bilbaos zu den ersten sozialen Stützen der nationalistischen Bewegung, wie die frühen Wahlerfolge des PNV in Fischerstädten wie Bermeo belegen. Zur Situation der Fischer in Bermeo und ihrem Verhältnis zum baskischen Nationalismus vgl. *Mikel Aizpuru Murua*, Eta Tiro Baltzari. Abertzaleasuna eta jauntxokeria Bermeon 1899–1914, Bilbao 1990.

33 *Gerhard Brunn*, Die Organisation der katalanischen Bewegung 1859–23, in: *Theodor Schieder/Otto Dann* (Hrsg.), Nationale Bewegungen und soziale Organisation. Vergleichende Studien zur nationalen Vereinsbewegung des 19. Jahrhunderts in Europa, München/Wien 1978, S. 281–571; *Klaus-Jürgen Nagel*, Arbeiterschaft und Nationale Frage in Katalonien zwischen 1898 und 1923, Saarbrücken/Fort Lauderdale 1991.

viele »Solidarios« nicht von einer aktiven Teilnahme an den Streikaktionen abhalten konnte. Die auf den Streik folgende harte Repression traf viele, auch unbeteiligte Nationalisten und führte zu einer internationalistischen Solidarisierungswelle. Damit entwickelten sich die für die Repression verantwortlichen spanischen Rechtsparteien zum neuen äußeren Feindbild aller baskischen Nationalisten und trugen so zur inneren Kohäsion der Bewegung bei.

Ähnlich glimpflich verliefen andere, stärker politisch-ideologisch als sozial bedingte innere Konflikte des baskischen Nationalismus – etwa der Versuch der Gründung einer republikanischen und laizistischen nationalistischen Partei (1910–13) oder der Konflikt nach dem Sturz des langjährigen Parteiführers und Bruders des PNV-Gründers Luis Arana (1915/16).

Die Abspaltung der autonomistischen, republikanischen und laizistischen »Acción Nacionalista Vasca« (ANV) im Verlauf der Wiedervereinigung von »Comunión Nacionalista Vasca« und »Partido Nacionalista Vasco« im Jahr 1930 wiederum war die Konsequenz eines politisch-ideologischen Konfliktes zwischen reformistischem und traditionellem Nationalismus. Vor dem Hintergrund der allgemeinen Reorganisation des baskischen Nationalismus und der Umstrukturierung des gesamten spanischen politischen Systems nach dem Zusammenbruch der Primo-Diktatur und der Diskreditierung der Monarchie fühlten sich die liberalen ANV-Gründer zu einem organisatorischen Alleingang stark genug, zu dem sie die allgegenwärtige republikanische Euphorie trieb.³⁴

Es lassen sich verschiedene Gründe für diesen starken organisatorischen Zusammenhalt des baskischen Nationalismus anführen, in dem Arbeiter mit Unternehmern und Separatisten mit Autonomisten zusammentrafen. Neben der bereits genannten, praktisch allen Nationalisten gemeinsamen Frontstellung gegenüber den Sozialisten oder auch dem als ideologische Integrationsklammer wirkenden Katholizismus der meisten Anhänger Sabino Aranas war auch die integrative Wirkung des ersten Parteiprogramms von 1906, das ohne wesentliche Änderungen in den nächsten Jahrzehnten gültig blieb, eine wichtige Voraussetzung für die innere Kohäsion des baskischen Nationalismus. Durch einen genialen Formelkompromiß, nach dem das höchste Ziel nationalistischer Politik die Wiederherstellung der im 19. Jahrhundert abgeschafften *Fueros* war, wurde eine seit dem Tod Aranas drohende Spaltung zwischen Radikalnationalisten und gemäßigten Verfechtern einer baskischen Regionalautonomie verhindert. Es blieb schließlich jedem Parteimitglied selbst überlassen, ob es die politische Situation des Baskenlandes vor 1839 als Unabhängigkeit oder als Autonomie interpretierte. Sabino Arana selbst hatte kurz vor seinem Tod eine Wende zum Possibilismus und zum Autonomismus angedeutet, ohne sich aber eindeutig von seinen ursprünglichen separatistischen Ideen zu distanzieren. So konnte der nach seinem Tod als Nationalheld verehrte »Meister« nach der Verabschiedung des Parteiprogramms ohne Probleme von beiden Fraktionen beansprucht werden.

Auch die aktive Ausgrenzung und Marginalisierung des baskischen Nationalismus durch die Regierungen der Restaurationsmonarchie trug zur Geschlossenheit der Bewegung bei. Gestützt auf die Institutionalisierung des Wahlkazikismus vor allem nach Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts im Jahr 1890, perpetuierte das politische System der Restaurationsmonarchie die Macht der alten Herrschaftseliten, die sich unfähig zur Integration der oppositionellen Kräfte (sozialistische und anarchosyndikalistische Arbeiterbewegung; Republikaner; periphere Nationalismen) erwiesen. In den Jahren der Primo-Diktatur (1923–30) verschärfte sich die Ausgrenzung der Opposition, vor allem der Nationali-

34 Ludger Mees, Luis Arana Goiri y la crisis de la Comunión Nacionalista en 1915/16, in: Muga 69, 1989, S. 38–43; ders., La Izquierda Imposible. El fracaso del nacionalismo republicano vasco entre 1910 y 1913, in: Historia Contemporánea 2, 1989, S. 249–266; zu den Konflikten in der II. Republik und zur ANV-Gründung vgl. *Granja*, Nacionalismo.

sten, trotz der Beteiligung der Sozialisten an den Korporativinstitutionen des Arbeitssektors. Die II. Republik ermöglichte dann zwar eine allgemeine Demokratisierung und die Integration von Sozialisten, Republikanern und Katalanisten, nicht aber der baskischen Nationalisten. Zu groß war die ideologische Distanz zwischen PNV und den linken Regierungsparteien etwa in der Religionsfrage oder dem Autonomieproblem. Eine Änderung dieser Situation erfolgte erst kurz vor dem Wahlsieg der Volksfront im Februar 1936. Nach der Autonomieblockade der republikanischen Rechtsregierungen vollzog der PNV eine Öffnung nach links, da die Nationalisten nun nur in einer starken sozialistisch-linksrepublikanischen Regierung einen Garanten für die Durchsetzung des baskischen Autonomieanspruchs sahen. Das führte über ein erstes Aktionsbündnis von PNV und Linksparteien (»Movimiento Municipalista Vasco«) im Sommer 1934 gegen die von der Regierung Samper angekündigten Eingriffe in die baskische Finanzautonomie, diesem letzten Relikt der *Fueros*, über gemeinsame Gefängnisserfahrungen nach der »Oktoberrevolution« bis hin zum ersten baskischen Autonomiestatut sowie zur militärischen Zusammenarbeit bei der Verteidigung der Republik im Bürgerkrieg. Die Integration des baskischen Nationalismus in das politische Gesamtsystem erfolgte also extrem spät, kurz vor dem Bürgerkrieg. Bis dahin zeichneten sich die Beziehungen zwischen PNV und den spanischen staatstragenden Parteien nicht durch Zusammenarbeit und Kompromißbereitschaft aus, sondern durch maximalistische Verweigerungsstrategien von Seiten der Nationalisten – exemplarisch dafür ist die berühmte Forderung nach einem eigenen baskischen Konkordat mit dem Vatikan im Text des später von der Linken als verfassungswidrig abgelehnten ersten Autonomieentwurfs von Estella (1931) – und zentralistischem Immobilismus, der oft von übertrieben harten antinationalistischen Repressionsmaßnahmen begleitet wurde, von Seiten Madrids.³⁵

Als weiteren Grund für den engen Zusammenhalt der unterschiedlichen nationalistischen Fraktionen muß auf die relative Minderheitenposition des baskischen Nationalismus innerhalb der politisch pluralistischen baskischen Gesellschaft hingewiesen werden. Trotz ihres Selbstverständnisses als Interessenvertretung des gesamten baskischen Volkes erreichten die Nationalisten auf gesamtbaskeischer Ebene und gemessen an den Wahlergebnissen nie eine absolute Mehrheit. Selbst 1933, bei seinem größten Wahlsieg bis zur postfranquistischen Demokratisierung, siegte der PNV nur in Vizcaya und Guipúzcoa. 1918, beim ersten großen Wahlerfolg bei Wahlen zum spanischen Parlament, gewannen die Nationalisten sogar nur in Vizcaya. Summiert man die Stimmen der einzelnen Parteien in allen vier Provinzen bei den verschiedenen Wahlgängen der II. Republik, in der der baskische Nationalismus nach Hroch'schen Kategorien voll in die »Phase C« der Massenbewegung eingetreten war, vereinten die Nationalisten maximal ein Drittel aller abgegebenen Stimmen auf sich. Der Rest entfiel zu etwa gleichen Teilen auf die spanische Rechte und Linke, wobei natürlich bei dieser Analyse des Wahlverhaltens das starke regionale Gefälle etwa zwischen der nationalistischen Hochburg Vizcaya und dem nationalistisch nur schwach entwickelten Alava berücksichtigt werden muß.³⁶

35 Zur Auseinandersetzung zwischen baskischen Nationalisten und den Regierungsparteien der II. Republik im Zusammenhang mit der Autonomieproblematik sowie zur politischen und ideologischen Entwicklung des baskischen Nationalismus in den Jahren vor dem Bürgerkrieg vgl. neben *Granja*, *Nacionalismo*, auch *ders.*, *República y Guerra Civil en Euskadi* (Del Pacto de San Sebastián al de Santoña), Oñati 1990; *Francisco Rodríguez de Coro*, *Nacionalismo vasco y Frente Popular*, Vitoria 1986; *Carmelo Garitaonandia/José Luis Granja* (Hrsg.), *La Guerra Civil en el País Vasco. 50 años después*, Bilbao 1987; *Juan Pablo Fusi*, *El problema vasco en la II. República*, Madrid 1979; *José Manuel Castells*, *El Estatuto Vasco*, San Sebastián 1979.

36 Zum »Problemfall« Alava vgl. *Santiago de Pablo*, *La Segunda República en Alava. Elecciones, partidos y vida política*, Bilbao 1989; *ders.*, *Los problemas de la autonomía vasca en el siglo XX: la ac-*

Diesem politischen Pluralismus der baskischen Gesellschaft entsprach eine ähnliche Interessenvielfalt im kulturellen Bereich, in dem die Nationalisten auch nur eine Minderheitenposition einnahmen, wie abschließend gezeigt werden soll.

V. DIE MULTIKULTURELLE GESELLSCHAFT

Eines der wichtigsten Definitionsmerkmale eigenständiger Nationen und ideologischer Bezugspunkt der meisten Nationalismen ist die eigene Sprache. Wenn man einzig von diesem linguistischen Kriterium ausgeht, hätte man zu Zeiten Sabino Aranas nicht einmal mehr die Hälfte aller Einwohner des Baskenlandes einschließlich der französisch-baskischen Regionen als »echte« Basken zählen dürfen, denn die baskische Sprache, das Euskera, erlebte seit dem Mittelalter einen langsamen, aber kontinuierlichen Niedergang. Dieser Niedergang vollzog sich parallel zur Entwicklung des Kapitalismus und beschleunigte sich mit dem Einsetzen der Industrialisierung und der von dieser hervorgerufenen Migration. Die zeitgenössischen Quellen aus dem 18. Jahrhundert schildern uns eine baskische Gesellschaft, in der die Oberschichten Spanisch oder Französisch sprachen und ihre Sprachkenntnisse bewußt als sozialen Ausgrenzungsmechanismus nach unten einsetzten. Das geschah etwa durch politische Regelungen, nach denen die Beherrschung der spanischen Sprache Voraussetzung für die Ausübung von Ämtern in den Regionalparlamenten war. Die Sprache der Moderne war das Spanische, während das Euskera nur noch im ländlichen Milieu Umgangssprache war. Die praktisch einzigen Erhebungen über die Anzahl der Euskaldunak (= Baskophone) stammen vom Anfang der 1860er Jahre und basieren auf Berechnungen eines der ersten großen internationalen Linguisten, der sich mit der baskischen Sprache beschäftigte: Louis-Lucien Bonaparte, Neffe von Napoleon I. Die von Bonaparte veröffentlichten Zahlen griff einige Jahre später Velasco auf, dessen überarbeitete Daten zur Sprachsituation der baskischen Bevölkerung gegen Mitte des 19. Jahrhunderts in der folgenden Tabelle wiedergegeben werden.³⁷

Die Sprache der baskischen Bevölkerung

Sprachzone	Einwohner	Euskaldunak	%
Guipúzcoa	176 297	170 000	96,43
Vizcaya	183 098	149 000	81,34
Alava	120 494	12 000	9,96
Navarra	300 000	60 000	20,00
Franz. Baskenland	123 810	80 000	64,62
Gesamt	903 699	471 000	52,12

titud alavesa 1917–1979, Oñati 1991; *ders.*, El nacionalismo vasco en Alava (1907–1936), Bilbao 1988. Nicht viel stärker war die Position der Nationalisten in Navarra; vgl. *Araceli Martínez-Peñuela*, Antecedentes y primeros pasos del nacionalismo vasco en Navarra: 1878–1918, Pamplona 1989; *Manuel Ferrer*, Elecciones y partidos políticos en Navarra durante la Segunda República, Pamplona 1990.

37 *Ladislao Velasco y Fernández de la Fuente*, Los Euskaros en Alava, Guipúzcoa y Vizcaya. Sus orígenes, historia, lengua, leyes, costumbres y tradiciones, Bilbao 1983 (zuerst: Barcelona 1879, S. 474–490. Die fehlenden Bevölkerungszahlen aus *González Portilla*, Formación, II, S. 135. Danach lag die Bevölkerungszahl Alavas wohl auch eher bei 100 000 als bei den von Velasco genannten 120 000. Vgl. auch *Louis-Lucien Bonaparte*, Carte des sept provinces basques montrant la déli-

Obwohl uns keine weiteren Zahlen vorliegen, kann man davon ausgehen, daß sich zu dem Zeitpunkt, als Sabino Arana mit seiner politischen Tätigkeit begann, die Anzahl der Euskaldunak vor allem im industrialisierenden Vizcaya wesentlich reduziert hatte. Zur Jahrhundertwende waren Bilbao und Umgebung fast völlig spanischsprachig, und der Rückgang der baskischen Sprache war ein für jeden im Alltagsleben leicht feststellbares Phänomen, das aufgrund der großen Einwanderungswellen ebenso leicht als ein Symbol für eine Bedrohung von außen interpretiert werden konnte. Damit erhielt die Sprachenfrage einen potentiell politischen Charakter. Der Kampf für das Euskera konnte als Kampf für das Überleben des baskischen Volkes interpretiert werden. Der »Untergang ihrer eigenen Nationalität, und selbst ihrer Sprache in kurzem«, den Wilhelm von Humboldt den Basken schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts »beinahe mit Sicherheit« prognostiziert hatte³⁸, sollte verhindert werden.

Dennoch nahm die Sprachenfrage im Programm der ersten Nationalisten nur einen relativ untergeordneten Stellenwert ein. Das war ein klarer Reflex der Sprachsituation der eigenen, meist spanisch-sprechenden städtischen Basis. Im Vergleich etwa zum Katalanismus fällt auf, daß die Nationendefinition Sabino Aranas weniger von linguistischen, sondern von rassischen Kriterien geprägt war. Bekannt sind in diesem Zusammenhang seine Äußerungen über ein zukünftiges spanisch-sprechendes, aber ausschließlich von Basken bewohntes Baskenland, das er einem baskophonen, aber auch von Maketos (= despektierlicher Begriff für Einwanderer), die die Sprache erlernt hatten, bewohnten Baskenland vorziehe.³⁹

Trotz dieser Unterordnung der Sprache unter die Rasse organisierten die Nationalisten zahlreiche konkrete Aktionen zur Förderung des Euskera, angefangen von den in fast jedem nationalistischen Versammlungslokal (»Batzoki«) angebotenen Sprachkursen bis hin zu Spendenkampagnen oder Versuchen, den gänzlich unüblichen Baskisch-Unterricht in den Schulen entweder über entsprechende Entschlüsse der Institutionen oder auch durch private Initiativen zumindest minimal zu garantieren. Doch auch hier stießen die Anhänger Sabino Aranas auf die Grenzen der Realität. So hatte beispielsweise die nationalistische Jugendorganisation »Juventud Vasca« 1918 die Leitung der Grundschule »Colegio Nuestra Señora de Itziar« in Bilbao übernommen, um den dort begonnenen Baskisch-Unterricht sicherzustellen und möglichst auszudehnen. In dieser Schule wurden aber außer dem Sprachunterricht alle anderen Fächer auf Spanisch unterrichtet, da, so ein Verantwortlicher des Zentrums, 95 % aller Schüler kein Baskisch sprachen und das Erlernen dieser

mination actuelle de l'euscara, et sa division en dialectes, sous-dialectes et variétés, London 1863. Einen kurzen Überblick über die Forschungsergebnisse Bonapartes vermittelt Koldo Zuazo, Euskararen egoera Bonaparte-ren garaian, in: Jakin 66, 1991, S. 11–43. Den Rückgang des Euskera im Verlauf der Geschichte analysiert die »Geografía histórica de la lengua vasca«, 2. Aufl., San Sebastián 1960. Weitere Informationen zum Sprachverhalten der baskischen Bevölkerung und zur Koppelung zwischen Sprachverhalten und sozialer Differenzierung bei Mees, Nationalismus, S. 19–25.

38 Wilhelm von Humboldt, Ankündigung einer Schrift über die Vascische Sprache und Nation, nebst Angabe des Gesichtspunctes und Inhalt derselben, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. III, Berlin 1904, S. 288–299, bes. S. 292.

39 »Wenn man uns wählen ließe zwischen einer von Fremden bewohnten Provinz Vizcaya, deren Einwohner aber alle baskisch sprechen, und einem von nur spanisch sprechenden Einheimischen bewohnten Vizcaya, würden wir sicherlich letzte Möglichkeit auswählen. Es ist schließlich immer noch besser eine vizcainische Grundsubstanz zu haben, deren exotische Fremdpartikel man beseitigen und durch natürliche ersetzen kann, als mit einer exotischen Grundsubstanz leben zu müssen, die nie mehr durch vizcainische Zusätze geändert werden kann.« [Übersetzung von mir; L. M.] Zitiert nach Arana y Goiri, Obras Completas, S. 401 (Artikel aus der Zeitschrift »Bizkaitarra«: »Errores catalanistas«, 31. 10. 1894).

Sprache zu viel Zeit koste, was wiederum zu Lasten der anderen Fächer falle und letztlich der weiteren Karriere abträglich sei. Selbst die meisten Nationalisten zogen es vor, ihre Kinder weiterhin auf die angesehenen, meist von Ordensleuten geführten spanisch-sprachigen Schulen zu schicken, anstatt sie auf dieser ersten »Escuela Vasca« neuen »Erziehungsexperimenten« auszusetzen. Auch die verbitterten Kommentare der nationalistischen Presse mit dem Tenor, solch ein »Patriotismus« sei eine »Farce«, änderten an dieser Zurückhaltung der Eltern nichts. Gegen die festsitzenden Vorurteile über die baskophone Schulerziehung als vermeintliches Hemmnis für den sozialen Aufstieg war nicht viel zu machen.⁴⁰

Diese Haltung war auf der anderen Seite verständlich, denn wie sollte eine Sprache, die über keine offizielle, anerkannte Grammatik verfügte, ein relativ begrenztes Vokabular besaß und in verschiedene, teilweise untereinander sehr unterschiedliche Regionaldialekte aufgespalten war, außer dem emotionalen irgendeinen anderen Wert besitzen. Die Verbissenheit des Autodidakten Sabino Arana, alle auch noch so verwurzelten romanischen Einflüsse aus dem Euskera zu entfernen und durch Neologismen zu ersetzen, stieß auf harte Kritik von anderen, auch nationalistischen Baskologen und provozierte einen stark politisch beeinflussten Konflikt, der die notwendige Vereinheitlichung der Sprache bis in die 1960er Jahre verhinderte. Nicht zuletzt aufgrund dieser verzögerten Sprachkodifizierung blieb auch die literarische Tradition des Euskera relativ arm und bis auf wenige Ausnahmen beschränkt auf den religiösen Bereich. Die wichtigsten baskischen Schriftsteller wie etwa Unamuno, Maeztu oder Pío Baroja schrieben nicht nur ausschließlich auf Spanisch, sondern verurteilten ganz nach liberal-jakobinistischer Art das Euskera als ein fortschritts-hemmendes Relikt des Mittelalters, das ohnehin zum Untergang verurteilt sei.⁴¹ Diese Haltung wurde von vielen Repräsentanten der politischen Linken geteilt. Selbst die einflußreiche nationalistische Presse schrieb fast ausschließlich auf Spanisch, und erst im Bürgerkrieg gelang, wenn auch nur für kurze Zeit, die Veröffentlichung einer ausschließlich auf Baskisch geschriebenen Tageszeitung (»Eguna«, Bilbao, 1. 1.–16. 6. 1937).⁴²

Die Realität der multikulturellen und politisch pluralistischen baskischen Gesellschaft blockierte nicht nur die nationalistische Sprachpolitik, sondern auch die Versuche der Nationalisten, über bestimmte kulturelle Symbole die nationale Integration voranzutreiben. Sowohl die von Sabino Arana anfangs für Vizcaya gedachte, dann als Nationalflagge dargestellte »Ikurriña« als auch seine Nationalhymne oder sein zur Bezeichnung des Baskenlandes kreierter Neologismus »Euzkadi« galten über lange Jahre als nicht viel mehr als die offiziellen Parteisymbole des PNV. Ähnliches galt für den seit 1932 zum Gedenken an den Tag, an dem sich Sabino Arana nach eigenen Angaben vom Karlisten zum Nationalisten bekehrt hatte, regelmäßig am Ostersonntag organisierten »Nationalfeiertag« Aberri Eguna

40 Vgl. Mees, Nationalismus, S. 531–535. Erst seit den 1960er Jahren des Franquismus entstand in den baskischen Provinzen, vor allem auf Elterninitiative und unter dem Schutz der Kirche, die heute im baskischen Erziehungssystem wichtige Schulbewegung der »Ikastolas«, d. h. der Schulen, in denen ausschließlich auf Baskisch unterrichtet wird.

41 So hatte etwa Unamuno in einer politischen Rede 1901 seinen baskischen Zuhörern folgendes zugerufen: »Diese Sprache, die du sprichst, baskisches Volk, dieses »Euskera« wird mit dir verschwinden; das macht überhaupt nichts, denn ebenso wie du mußt sie verschwinden; beeile dich, sie zu töten, bereite ihr ein ehrenvolles Begräbnis und sprich spanisch.« [Übersetzung von mir; L. M.] Der gesamte Text der Rede ist veröffentlicht bei Miguel de Unamuno, Obras Completas, Bd. IV, Madrid 1968, S. 237–248. Diese überzogene Polemik war aber möglicherweise auch bedingt durch die Verärgerung des Philosophen über die Ablehnung seiner Bewerbung auf eine neu eingerichtete Baskologen-Stelle, die die Provinzregierung von Vizcaya eingerichtet hatte. Auch Sabino Arana war abgelehnt worden.

42 Vgl. José Luis Granja, La prensa nacionalista vasca: 1930–1937. Una aproximación histórica, in: Ders., República y Guerra Civil en Euskadi, S. 153–180.

(= Vaterlandstag). Es dauerte bis zum Bürgerkrieg, als nach der Bildung der ersten baskischen autonomen Regierung auf Vorschlag des sozialistischen Industrieministers Santiago Aznar die »Ikurriña« zur offiziellen Fahne des autonomen »Euzkadi« erklärt wurde.⁴³ Die Hymne, deren von Sabino gedichteter Text stark katholisch geprägt war, wurde vom baskischen Parlament mit den Stimmen des PNV erst in der postfranquistischen Redemokratisierungsphase unter heftigem Protest der Opposition zur baskischen Hymne erklärt. Die Linke, auch die nationalistische, hatte als Alternative die viel ältere, vom populären Barden Iparraguirre Mitte des 19. Jahrhunderts gedichtete, viel liberalere und weltoffener Hymne an die legendäre baskische Freiheitseiche von Gernika (»Gernikako Arbola«) vorgeschlagen.⁴⁴

Berücksichtigt man dazu auch noch die Tatsache, daß die von den Nationalisten proklamierte und in ihr Programm geschriebene »ureigene« Religiosität des baskischen Volkes höchstens für die eine Hälfte desselben zutraf, während die andere, progressivere und urbane Hälfte weit liberaler, laizistischer und bisweilen sogar antiklerikal war, vervollständigt sich der Eindruck von der relativen Marginalisierung der Nationalisten im Rahmen der multikulturellen baskischen Gesellschaft. Die Religionsfrage entzweite selbst die Nationalisten, wie der Versuch der Gründung des Partido Republicano Nacionalista (1911–13)⁴⁵ oder die Gründung der Acción Nacionalista Vasca nach der Abspaltung vom wiedervereinigten, konfessionellen PNV zeigte.⁴⁶

VI. SCHLUSSBETRACHTUNGEN UND HISTORISCHER AUSBLICK

Der baskische Nationalismus entstand infolge des gescheiterten spanischen »Nation-Building« als Antwort auf den von der Industriellen Revolution eingeleiteten radikalen sozialen Wandel in der baskischen, besonders der vizcainischen Gesellschaft. Die Radikalität dieses sozioökonomischen Modernisierungsprozesses bedingte die ebenso radikale Ausprägung der nationalistischen Ideologie, die allerdings nie eine possibilistische, parlamentarische Realpolitik ausschloß. Die klassenübergreifende nationalistische Bewegung wies im Laufe ihrer Entwicklung bis zum Bürgerkrieg eine überraschend starke organisatorische Stabilität auf, die nur beim Zusammentreffen von schweren politischen Krisen mit inner-nationalistischen Klassenkonflikten (1921) oder in allgemeinen politischen und sozialen Umbruchsituationen (1930) ernsthaft in Gefahr geriet. Die Ausgrenzungspolitik der spanischen Regierungen und die relative Schwäche der Nationalisten im politischen und im kulturellen Bereich drängten die Nationalisten zum Zusammenhalt, stärkten allerdings auch gleichzeitig die radikalen Tendenzen in der Bewegung. Dadurch wiederum verbreiterte sich der ideologische Graben zwischen den baskischen Nationalisten und den anderen politischen Blöcken, vor allem den Linken. Die Politisierung der Kultur verschärfte diese Aufspaltung der baskischen Gesellschaft in eine nationalistische und eine (oder mehrere) nicht nationalistische Gemeinschaften. Ohne einen integrierenden Grundkonsens war die baskische Gesellschaft für die interne Konfrontation der verschiedenen politischen, sozialen und kulturellen Interessen prädestiniert.

43 Corcuera, Orígenes, S. 226.

44 Die fueristische Zeitschrift »Revista Euskara« bezeichnete das Lied Iparraguirres schon 1883 als »himno nacional de los euskaros« (vgl. Elorza, Ideologías, S. 43). Sabino textete seine Hymne erst 1895 im Gefängnis (vgl. Larronde, S. 326 f.). Zur Bedeutung der nationalen Symbole vgl. auch Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hrsg.), Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1991.

45 Vgl. Mees, La Izquierda Imposible.

46 Die beste Studie über die Geschichte der ANV ist Granja, Nacionalismo.

Die von der ersten baskischen Regionalregierung unter dem Nationalisten José Antonio de Aguirre im Bürgerkrieg eingeleiteten Schritte zur Normalisierung der Beziehungen zwischen Nationalisten und Nicht-Nationalisten – eine erste Voraussetzung für die Herstellung eines solchen Grundkonsenses – wurden zwar einerseits während der gemeinsamen Exilerfahrungen unter der 40jährigen Franco-Diktatur weitergeführt. Andererseits entstand aber vor dem Hintergrund der antibaskischen Repression, der Untätigkeit der baskischen Exilregierung und der zweiten großen Industrialisierungswelle seit den 1960er Jahren die radikale, später auch gewaltsame nationalistische Untergrundorganisation ETA, die bis in die Demokratie überlebte und die Beziehungen zwischen Nationalisten und Nicht-Nationalisten erneut auf eine schwere Probe stellte.

Heute sind sich alle baskischen Demokraten in der radikalen Ablehnung des ETA-Terrorismus einig. Darüber hinaus hat auch der im Vergleich mit der Vorkriegszeit zu konstatierende Machtzuwachs des baskischen Nationalismus im politischen und im kulturellen Bereich den heutigen Erben Sabino Aranas eine deutliche Flexibilisierung ihrer Politik und die Formulierung von Selbstkritik ermöglicht. Selbst der Parteiführer und »Chefideologe« des PNV, Xabier Arzallus, kritisierte in einer oft zitierten Rede die historische Tendenz der Nationalisten, zu lange die Begriffe »Nationalisten« und »Basken« gleichgesetzt zu haben.⁴⁷ Die Akzeptanz der pluralistischen Gesellschaft und der Verzicht auf undemokratische Majorisierungsstrategien sind unabdingbare Voraussetzungen zur Festigung des gesellschaftlichen Grundkonsenses. Dabei wird es zukünftig erstens wichtig sein, inwieweit sich die spanischen Sozialisten in der Madrider Regierung und die baskischen Sozialisten als stärkste nicht-nationalistische Organisation im Baskenland ernsthaft auf eine durchgreifende, nicht nur administrative Regionalisierung des Staates und auf eine aktive, nicht immer nur bremsende Rolle bei der Ausgestaltung der 1979 verabschiedeten baskischen Autonomie einlassen. Zweitens kommt es darauf an, daß die baskischen Nationalisten mit einer für sie neuen historischen Situation der realen politischen Stärke umzugehen lernen. Nie hatten sie ähnlich gute Wahlergebnisse wie in den Wahlen seit 1977 erzielt, und in ihrer fast 100jährigen Geschichte verfügten sie nie über eine weiterreichende Autonomie als die im Autonomiestatut von Gernika (1979) festgeschriebene. Zwar gibt es in der Frage der konkreten Ausgestaltung der Autonomie immer noch zahlreiche Konflikte mit Madrid, aber die früheren harten Zusammenstöße mit traumatischen Folgen gehören im neuen demokratischen System doch der Vergangenheit an. Das verlangt von den baskischen Nationalisten ein Umdenken, das zu einer Korrektur der lange Zeit typischen, oft berechtigten, alle Schuld für bestimmte baskische Probleme der Madrider Repression zuschreibenden Opferhaltung führen muß, an deren Stelle eine gewisse Routinisierung der nationalistischen Politik im positiven Sinne treten muß. Das setzt natürlich auch ein unbeirrtes Festhalten am demokratischen Kompromiß gegen den Terrorismus bei gleichzeitigen Integrationsangeboten für demokratisierte und entmilitarisierte ETA-Aktivistinnen und Sympathisanten aus dem politischen Umfeld voraus. Sollte dieses Zukunfts-Szenario einmal Realität werden, was heute nicht mehr ganz unmöglich erscheint, wird sicher auch der große Kulturpessimist Julio Caro Baroja gut gekennzeichnete Wege aus dem nur scheinbar endlosen und undurchdringbaren baskischen Labyrinth finden.

47 »Es stimmt, daß unter uns eine gewisse Tendenz bestand, Euskadi [= das Baskenland, L. M.] als einen nationalistischen Besitz zu betrachten und gleichzeitig die Begriffe »Baske« und »Nationalist« gleichzusetzen. Aber diese Haltung ist ungerecht, aggressiv und undemokratisch. Euskadi gehört allen Basken und es wird erst dann frei sein, wenn wir Basken uns gegenseitig zu respektieren gelernt haben. Und wenn es eines Tages nationalistisch sein sollte, dann muß es das aus Überzeugung und nicht aufgrund von Zwang sein.« [Übersetzung von mir; L. M.] Zitiert nach Xabier Arzallus, »Nacionalismo 2.000«, Rede im Theater Arriaga, Bilbao 9. 1. 1988, Ms.